

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 1 Mal und ist durch die Expedition, Neue Wapenstr. 1/8, und durch Postportureure zu beziehen. Preis vierteljährlich 21.25, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen 21.25, frei ins Haus 21.25, bei Bezug am Orte 21.25.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Interaktionsgebühr beträgt für die ständige Kolonisation oder deren Mann 25 Pfennige, für Arbeitsmacht, Verleih und Verarmungsbewilligung 15 Pfennige, Auswärtige 25 Pfennige. Interate für die nächste Nummer müssen bis Sonntag 1 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

## Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 168.

Dienstag, den 21. Juli 1908.

19. Jahrgang.

### Die Brotverteuerung.

Die Zahl der bürgerlichen Korporationen mehrt sich, die die heutigen Brotpreise als für die Dauer unerschwinglich bezeichnen. Neuestens ist es die Gewerbetammer Dresden, die in einem Gutachten sofortige energische Maßnahmen gegen den Brotpreiserhöhung verlangt. Das Gutachten stellt zunächst fest, daß in Berlin der Preis für Roggen von 142,60 Mark im Jahre 1900 auf 193,30 Mark im Jahre 1907 gestiegen ist; der Weizenpreis stieg in der gleichen Zeit von 151,80 Mark auf 206,30 Mark per Tonne. Die enorme Teuerung macht sich natürlich auch bei den Manen des Mittelstandes fühlbar, die sonst nicht genug über die allseitige Lähmung der Sozialdemokratie können.

So heißt es in dem Gutachten: „Ein so übermäßig hoher Stand der Getreidepreise bringt für fast alle von uns vertretenen Gewerbetreibenden mittelbar und unmittelbar schwere Gefahren mit sich. Der Getreidebetrieb selbst leidet bei solchen Handwerker, welche Getreide verarbeiten. Das sind in erster Reihe die Bäcker und Müller. Die Preise für Mehl und Gebäck sind zwar auch gestiegen; der Weiterverkauf zum alten Preise war einfach nicht mehr möglich; denn — sollte bei einer Preissteigerung des Getreides um 20 und mehr vom Hundert der Brotpreis derselben bleiben, so hätten die Bäcker, da sie nur Verluste hätten, ihren Betrieb überhaupt einstellen müssen; allein vielfach sind die Brotpreise doch nicht in dem Maße gestiegen wie die Getreidepreise, und allenthalben ist der Absatz von Mehl und Gebäck erschwert.“

Auf einen Einwohner kam an Mehlerverbrauch:

1903	109,45 Kilo
1904	111,12 "
1905	107,34 "
1906	104,41 "

Dieser Rückgang des Mehlkonsums bedeutet eine recht erhebliche Verminderung des Verbrauches an Brot, und das kaum anzunehmen ist, daß die Arbeitermassen sich an dem teureren Fleisch sattgeessen haben, so bleibt nur der Schluß übrig, daß in Arbeiterkreisen mehr zu anderweitigen, zwar billigeren, aber auch minderwertigen Nahrungsmitteln gegriffen werden mußte. Wie der Brotpreis auf den einzelnen Haushalt wirkt, das schildert das Gutachten in dieser Form:

„Eine Familie von 6 Köpfen würde jährlich etwa 60 Kilo Gebäck verbrauchen. Nehmen wir nun an, daß diese 100 Kilo aus dem wohlfeilsten Gebäck, dem Brot, beständen, so würde diese Familie von 6 Köpfen bei einem Brotpreise von 25 Pf. des Kilogramms 150 Mark jährlich für Brot auszugeben haben. Steigt der Brotpreis auf 30 Pf., so würde sich dieser Ausgabe auf 180 Mark erhöhen. Wie aber eine Mehrgabe von 30 Mark jährlich auf einen Haushalt, der über 1700 Mark jährlich zu verfügen hat, wirkt, weiß jeder, der den Kramat kennt, mit dem beispielsweise eine Steuer-

Leistung in dieser Höhe ertragen wird, trotzdem mit ihr von vornherein gerechnet werden muß, während die Preissteigerungen den Verbraucher meist unerwartet treffen.

Die Gewerbetammer hat nun freilich nicht den Mut, die Beseitigung der Getreidezölle zu verlangen; sie wünscht bloß eine Beseitigung der Ausfuhrbegünstigung für Getreide. Durch Gesetz vom 10. April 1894 ist in Deutschland die Einrichtung der Einfuhrscheine getroffen worden. Sie bedeutet, daß bei der Ausfuhr von Getreide nach dem Ausland, bei Mengen von über 5 Doppelzentnern dem Exporteur eine Bescheinigung erteilt wird, welche den Inhaber berechtigt, innerhalb einer vom Bundesrat auf längstens sechs Monate zu bemessenden Frist ein dem Zollwert der Einfuhrscheine entsprechende Menge der nämlichen Warengattung ohne Zollentrichtung einzuführen.

Die Wirkung der Einfuhrscheine, die trotz ihres Namens unter den gegenwärtig geltenden Bedingungen lediglich der Ausfuhr dienen, spielt sich nun so ab. Der deutsche Ausfuhrhändler hat das Bestreben, sein Getreide möglichst auf dem Weltmarkt loszuschlagen. Macht er durch Einfuhr selbst von dem Scheine Gebrauch, so wird er also nicht etwa die von ihm eingeführten Waren nun im Inlande um viel billiger zum Markte bringen, wie ihm auf Grund der Einfuhrscheine an Zoll nachgelassen ist — denn dann würde ihm ja der Einfuhrschein nichts nützen —, sondern er wird sie sich bezahlen lassen, als hätte er den Zoll tragen müssen. Denuzt der Ausfuhrhändler den Schein nicht selbst, sondern bringt er ihn zum Verkauf, so erhält er den Betrag, über den der Schein lautet, anstatt daß er ihn erst von den Abnehmern der eingeführten Waren einzulösen müßte, sofort von dem Käufer des Scheines nahezu voll ausbezahlt; dem Erwerber des Scheines liegt es dann ob, Waren einzuführen, und sich durch deren Absatz schadlos zu halten. Daß die Scheine zu Gunsten der Ausfuhr so hoch bewertet werden können, liegt einmal daran, daß sie erst in sechs Monaten verfallen, und hat weiter seinen Grund darin, daß sie bei der Einfuhr so mannigfacher Waren Verwendung finden können. Die bei der Ausfuhr von Roggen erteilten Scheine werden beispielsweise vielfach zur Einfuhr von Weizen benutzt. Weizen wird nun so viel nach Deutschland eingeführt, daß wohl sämtliche Einfuhrscheine, die ausgegeben werden, bei der Einfuhr dieser Getreideart zur Anrechnung kommen können. Da infolgedessen die Nachfrage nach Einfuhrscheinen groß ist, bequemen sich die Käufer derselben, die Einfuhrhändler, bei einem geringen Nutzen, während fast der volle Wert der Einfuhrscheine der Ausfuhr zu gute kommt. So geschieht es, daß die Erteilung der zollfreien Einfuhrscheine, obgleich die Vergütung erst bei Gelegenheit der Einfuhr gewährt wird, tatsächlich wie eine Ausfuhrprämie wirkt.

Diese zollfreien Einfuhrscheine dienen unter solchen Umständen im hohen Grade der Spekulation. Das mehrermähnte Gutachten stellt dazu fest:

„Sind die Getreidepreise in Deutschland niedrig, so wird Getreide ausgeführt. Ebenso kann deutsches Getreide, wenn sich ein Anzeichen der Preise in den Dänen- und Nordseeländern bemerkbar macht, dorthin geschafft werden. Die Spekulation wird besonders durch die ausgeübte Verwendbarkeit der Scheine und ihre lange Gültigkeitsdauer ermöglicht. Der Händler kauft eben hinsichtlich der Verwertung der Scheine gar keine Gefahr. Soll es doch vorgekommen sein, daß das selbe Getreide, das bei niedrigem Preisstande aus dem Zollgebiete nach Skandinavien ausgeführt worden war, als nachher in Deutschland die Preise hinaufgingen, wieder heringebracht wurde. Die Bedingungen für die Anrechnung der Einfuhrscheine tragen ganz erheblich dazu bei, daß bei ungünstiger Ernte im Auslande und infolge davon von hohem Preisstande dort, deutsches Getreide im Auslande angeboten und natürlich damit dem heimischen Verzehrer entzogen wird. Dadurch werden denn, mag die heimische Ernte noch so gut gewesen sein, die inländischen Preise in die Höhe getrieben. Im Jahre 1907, in dem Deutschland, wenn auch keine übermäßig reichliche, so doch auch keine schlechte Ernte hatte, ist diese Erscheinung besonders gut zu beobachten gewesen.“

Die Ausfuhr von deutschem Getreide nach dem Ausland wird weiter noch dadurch begünstigt, daß für den Transport von Getreide an die Grenze eine Anzahl Ausnahmetarife bestehen. Darin liegt ein weiterer Anreiz für die Agrarier, durch den Export dem deutschen Markt Getreide zu entziehen.

Diese Einfuhrscheine sind somit eine nur sehr wenig verstopfte weitere Liederstraße an die Agrarier.

Es genügt aber nicht, daß im Interesse des deutschen Volkes mit dieser Einrichtung ausgeräumt wird. Hier kann nur, um dem Brotpreiser zu steuern, die Beseitigung der Getreidezölle helfen. Energisch tritt ein und allein für die Beseitigung nur die Sozialdemokratie ein. Deshalb müssen sich immer größere Scharen unter ihrem Banner sammeln und vielmillionenstimmig muß der Ruf erschallen: Nieder mit den Brotpreiserzern! Nieder mit der Zollpolitik!

### Politische Uebersicht.

Von der preussischen Wahlreform ist seit einiger Zeit nur dann die Rede, wenn eine Zeitung, die ihren Lesern sonst nichts zu sagen hat, das Bedürfnis empfindet, zu berichten, daß die preussische Wahlreform nicht kommt. So hat auch am letzten Freitag wieder eine Notiz die Runde durch die Berliner Presse gemacht, worin auf Grund guter Informationen erklärt wird, es sei nicht richtig, daß eine Wahlreformvorlage der Regierung den Landtag schon im nächsten Frühjahr beschäftigen werde; vielmehr sei es zweifelhaft, ob auch für die nächsten Landtagssitzung bestimmte Vorschläge der Regierung zu erwarten seien.

### Die Mutter.

Sozialer Roman von Maxim Gorki

wichtigste Fortsetzung von Adolf Seb.

56) In der Brust der Mutter sang und zitterte ein Widerhall ihrer Erinnerungen; sie wollte gern noch mehr wissen hören. Und irgendwo abseits, nebenbei, tauchte der Gedanke in ihr auf: „Da leben diese Leute — Bruder und Schwester — freundlich und ruhig ... treiben Mühl ... schelten sich nicht, trinken keinen Branntwein, janken sich nicht wegen eines Spappens ... haben nicht den Wunsch, sich zu kränken, wie die Menschen im gemeinen Leben.“

Sophie rauchte schnell eine Zigarette. Sie rauchte viel, fast ununterbrochen.

„Dies ist das Lieblichste meines verstorbenen Popsja!“ sagte sie und griff wieder einen leisen, rauchigen Akkord.

„Sie spricht wahrhaftig von Ihrem Gatten ...“ dachte die Mutter. „Und da lächelst sie!“

Sophie warf die angerauchte Zigarette irgendwohin, wandte sich zur Mutter und fragte sie:

„Mein Väter hört Sie nicht?“

Die Mutter erwiderte mit leichtem Kerger, den sie nicht zurückhalten konnte:

„Ich sage, fragen Sie mich nicht ... ich verstehe gar nichts ... Sie da, hören zu und denke über mich nach ...“

„Nein, Sie müssen das verstehen!“ sagte Sophie. „Ein Wort muß Ruffel verstehen ... Besonders, wenn sie traurig ist.“

Sie schlug stark auf die Tasten, und es ertönte ein lauter Schrei, als wenn jemand eine schreckliche Kunde gehört, die ihn ins Herz getroffen und ihm tiefen Klang herauspreßt. Junge Stimmen zitterten erschreckt und schrien geschwind und verwirrt irgendwohin, und wieder schrie die laute, zornige Stimme, alles überdröndend ... Ein Unglück mußte geschehen sein, daß aber im Leben keine Klage, sondern Horn ertönte ... Dann erschien etwas Fremdartiges, Starkes und sang ein einfaches, hübsches Lied, zurendend und an sich heranziehend. Belebte und dumpf krummen die Hoffnungen ...

Sie spielte lange und läte singende Tonmassen, die die Mutter erregten und den Wunsch in ihr erweckten, nachzufragen, wozu die Mutter sprach, die so undeutliche Bilder, Gefühle und Gedanken wahrhaft, die sofort von anderen abgelöst wurden. Immer und Lärme traten ihren Platz ruhig schimmernder Freude ab, es schien, als wenn eine Schär unsichtbarer Vögel in Jammern flog, die überall hindrang, mit zarten Fittichen das Herz berührten, es beruhigten und trösteten, und erst etwas sangen, was mit Worten nicht auszudrückende Gedanken hervorrief, und das Herz mit unklarer Hoffnung ermutigte.

Die Brust der Mutter war überall von Wünschen, tiefen Leben Menschen und überhaupt allen Menschen etwas Gutes zu sagen.

Sie suchte mit den Augen, was sie etwa tun könne, fand

leise auf und — ging in die Küche, um den Samowar aufzusetzen.

Aber jener Wunsch schwand nicht bei ihr, er hämmerte hartnäckig und gleichmäßig in der Brust, und als sie Tee aufgoh, sprach sie erregt und bekräftigt:

„Wir Menschen des gemeinen Lebens fühlen alles, aber es wird uns schwer auszudrücken, wie uns ums Herz ist; Gedanken leben in uns, wie schämen uns darüber, daß wir etwas verbale, es aber nicht aussprechen können. Und oft sind wir wegen dieser Scham auf unsere Gedanken böse. Und ebenso auf diejenigen, die sie uns einflößen. Ist doch das Leben schon so unruhig — es schlägt und stößt uns von allen Seiten. Da möchte man gern ausrufen ... Die Gedanken aber erregen die Seele und befehlen ihr, hinzuschauen.“

Nikolai hörte zu, nicht und putzte hastig seine Brille, Sophie betrachtete sie mit großen Augen. Sie sah dem Klavier halb ausgewandert und berührte mit den zarten Fingern der rechten Hand leise die Tasten. Der Akkord schlängelte sich behutsam in die Rede der Mutter ein, die ihre Gefühle schnell in einfache, heraldische Worte kleidete.

„Jetzt kann ich etwas von mir, von meinen Leuten sagen ... weil ich das Leben verstehe ... Ich habe aber angefangen zu begreifen, sobald ich vergleichen konnte. Wir leben ja alle gleichmäßig. Jetzt sehe ich aber, wie andere leben, beobachte, wie ich selbst gelebt habe, und da ist es bitter und schwer, zumal ich selbst gelebt habe, und man kann ja nicht umkehren, und selbst rückwärtsdenken ... Nun, man kann ja nicht umkehren, und selbst wenn man es könnte — die Jugend holt man nie wieder ein.“

Sie dämpfte ihre Stimme und fuhr fort:

„Möchtest du sage ich etwas nicht richtig, und es hat überhaupt keinen Zweck, es zu sagen, weil Sie das alles selbst besser wissen, aber ich spreche ja von mir ... Sie selbst haben mich Ihnen gleichgestellt.“

Tränen freudiger Dankbarkeit klangen aus ihrer Stimme, sie blinzelte die beiden mit lächelnden Augen an und sagte:

„Ich möchte mein Herz vor Ihnen öffnen, damit Sie sehen, wie ich Ihnen Gutes und Schönes wünsche.“

„Das sehen wir!“ sagte Nikolai leise. „Sie machen uns einen Freudenstag.“

„Wissen Sie, was mir scheint? Mir scheint, daß ich einen Schatz gefunden habe und reich geworden bin ... so reich, daß ich alle beschenken kann! Das ist vielleicht nur meine Dummheit, die sich da regt.“

„Neben Sie nicht so!“ sagte Sophie ernst.

Sie konnte ihren Wunsch nicht begünstigen und sagte ihnen wieder, was für sie selbst neu war und ihr ungeheuer wichtig vorkam. Dann erzählte sie von sich, von ihrem armen Leben voller Stränkungen und geduldiger Leiden, erzählte sie — bestimmte plötzlich; es war ihr, als wenn sie aus sich selbst heraus getreten wäre, und von jemandem anderen spräche ... In einfachen Worten, ohne Jörn, mit leichtem Lächeln bes Bedauerns auf den Lippen, enthielt sie vor ihnen eine Reihe gleichmäßiger, grauer, trauriger Tage, zählte die Schläge des Gatten auf, und murrte, bis über die nächsten Wochen zu diesen Schlägen, über ihre Unfähigkeit, sie abzumachen ...

Rede hörten ihr schweigend, aufmerksam zu, und wurden von dem tiefen Sinn der einfachen Geschichte eines Menschen stabs betroffen, das man für ein Stück Vieh gehalten, und das sich selbst lange und ohne Murren als das gefühlt hatte, für was man es hielt. Es war, als wenn tausende von Leber aus ihrem Munde sprächen — alles, was sie durchgemacht, war aus ihrem Munde einfach; aber so einfach und gewöhnlich lebte eine unzahlige Menge von Menschen auf Erden, und ihre Geschichte, in den Augen der Zuhörer stets mehr in die Welt ging, nahm die Bedeutung eines Symbols an. Nikolai flemte die Ellenbogen auf den Tisch, legte den Kopf auf die Handflächen, blinzelte sie durch seine Gläser gespannt an und bewegte sich nicht. Sophie hatte sich gegen die Stuhllehne zurückgeworfen und alitierte. Wiswelen flüsterte sie etwas vor sich hin und schüttelte abwehrend den Kopf. Ihr Gesicht war noch hagerer und blasser geworden, und sie rauchte nicht.

Eines Tages hielt ich mich auch für unglücklich; mit schien, daß mein Leben ein Fieber sei“, sagte sie leise, den Kopf senkend. „Es war in der Verbannung, in einem kleinen Versteck.“

„Sie häuften all mein Unglück aufeinander und wog es aus Zeitvertrieb: da hatte ich mich mit meinem Vater angesetzt, den ich liebte, war aus dem Gymnasium fortgejagt und befreit, dann das Gefängnis, der Verrat eines Freundes, der mir nahestand, die Verhaftung meines Gatten, wieder Gefängnis und Verbannung, der Tod des Gatten ... und mir schien damals, daß ich das allerunglücklichste Wesen sei ...“

„Aber all mein Unglück und noch zehnmal mehr trägt nicht einen Moment Ihres Lebens auf, Pelageja Nikolona ... wiegt ihn nicht auf! Diese ständige Folter, Jahre hindurch! Wo nehmen die Menschen nur die Kraft zum Leiden her?“

Sie gedöhen sich Laran!“ erwiderte Frau Klaffon leuzend.

„Ich glaube, ich kenne dieses Leben“, sagte Nikolai leise. „Wenn aber nicht ein Buch und nicht meine unzusammenhängenden Eindrücke davon erzählen, sondern, so wie hier, das Leben selbst, dann ist es schrecklich! Schrecklich sind die Notigkeiten, schrecklich das Nüchtern, die Schmerzen, aus denen sich Jahre zusammenfügen ...“

Die Unterhaltung floß nachdenklich dahin; die Mutter vertiefte sich in ihre Erinnerungen. Endlich sagte sie:

„Wie habe ich mich da verhalten! ...“

Sie sah ausruhen! Man kann ja doch nicht alles erzählen.“

Bruder und Schwester verabschiedeten sich schweigend. Die Mutter kam es vor, als wenn Nikolai sich tiefer als sonst vor ihr verbeugte und ihr fester die Hand drückte. Sophie aber begleitete sie zu ihrem Zimmer und sagte in der Tür leise:

„Nun ruhen Sie sich aus ... Gute Nacht!“

Aus ihrer Stimme wehte es der Mutter warm entgegen und ihre grauen Augen freizulassen ihr Gesicht so reich. Sie nahm Sophs Hand, presste sie zwischen ihren Händen zusammen und antwortete:

„Gute Nacht!“

Die preussische Regierung glaubt, die Stimmung des Volkes gestalte es, daß man der ganzen preussischen Wahlrechtsfrage ein stilles Begrüßnis in den Allenständen des Polizeiministeriums bereite. Sie würde eben ein solches Spiel kaum riskieren, wenn sie die Stimmung der Massen wirklich kenntlich gemacht sind von dieser Regierung Wahlrechtsreformvorschläge, die das Volk wirklich zufriedigen könnten, nicht zu erwarten, durch sie kann die Wahlrechtsbewegung nicht zum Stillstand gebracht werden. Aber wenn sich die Regierung beellen wollte, überhaupt irgend welche positiven Reformvorschläge zu machen, so könnte sie damit bei Gutgläubigen immer noch den Eindruck erwecken, daß sie wenigstens im Rahmen ihres Verständnisses und ihres Admens einigen guten Willen betreiben habe.

Wenn die Regierung boshafter und obstinater Weise auch nur den Anfang und schwächlichen Versuch einer preussischen Wahlrechtsreform bis ins Unendliche vertagen will, so übernimmt sie damit die vollständige Verantwortung für die Folgen, die sich aus einem solchen Verhalten notwendiger Weise entwickeln müssen. Wenn sich die Massen verhöhnt und betrogen finden, so kann ihre Aufregung eines Tages leicht auf einen Punkt steigen, wo sie ihnen selbst gefährlich, aber auch der königlichen preussischen Staatsregierung sehr un bequem wird. In diesem Falle würde aber die öffentliche Meinung, soweit in ihr auch nur eine Spur von Rechtsempfinden lebt, vor allem die Meinung des Auslandes nicht den Massen und ihren sogenannten „Vertretern“ die Schuld geben, sondern einzig und allein einer gewissenlosen Regierung, die durch Verweigerung unaussprechbarer Reformen eine Krise im Leben des Staates herbeigeführt hätte.

Es ist zwar richtig, daß dieser Tage ein Arbeiter in Berlin zu 60 Mark Geldstrafe verurteilt wurde, weil er vor dem Friedhof der Märzgefallenen am 22. März dieses Jahres ein Hoch auf das allgemeine Wahlrecht ausgedrückt hatte. Es ist aber deshalb nicht weniger richtig, daß es zu den verschiedensten Zeiten Regierungen gegeben hat, die dem Verdammungsurteil der Geschichte verfielen, weil sie die Wähler zwangen, schwere Opfer zu bringen für ein Recht, das eine verständige, auf das Wohl der Allgemeinheit bedachte Regierung nicht verweigert haben würde. Es ist ein politischer Gemeinplatz, den auszusprechen man sich außerhalb Preußens schämen müßte, den aber hier immer und immer wieder zu wiederholen eine unerklärliche Notwendigkeit ist. Mit dem Polizeihoch und nur mit dem Polizeihoch, wie man zur Zeit in Preußen regiert, kann man auf die Dauer nicht rechnen.

**Die neue Strafprozessreform.** Ueber den Inhalt des Entwurfs zur Strafprozessreform wird folgendes bekannt: Zuständig für die leichtesten Straftaten, die Uebertretungen, soll in Zukunft der Amtsrichter sein, ohne Ruhezuhaltung von Schöffen. Gegen seine Entscheidung ist die Berufung gegeben an die Strafkammer des Landgerichts, die in der Besetzung von drei Richtern urteilt. Gegen ihr Urteil ist die Revision an einem mit fünf Richtern besetzten Senat des Oberlandesgerichts zulässig. Neben dem Amtsrichter als Einzelrichter steht das Amtsgericht als kollegialer Gerichtshof, der in der Besetzung von einem Richter und zwei Schöffen urteilt. Ihm werden in der Hauptsache die nächst leichteren Straftaten, die Vergehen, zugewiesen. Gegen die Entscheidung dieses Gerichtshofes ist in gleicher Weise und an die nämlichen Instanzen wie gegen die Entscheidungen des Einzelrichters Berufung und Revision gegeben.

Für schwere Straftaten, die nicht vor das Schwurgericht gelangen, soll, wie bisher, die Strafkammer bei den Landgerichten zuständig sein, aber mit der Änderung, daß sie in der Besetzung von zwei Richtern und drei Schöffen entscheidet. Gegen ihre Entscheidung geht die neu eingeführte Berufung an einen aus fünf Richtern gebildeten Strafsenat. Gegen das Berufungsurteil geht die Revision an das Reichsgericht. Die Schwurgerichte behalten ihre wesentlichen ihre Gestalt und Zuständigkeit.

Eine besondere Behandlung wird den Straftaten der im Alter von 12 bis 18 Jahren lebenden Jugendlichen zuteil. Diese Straftaten werden stattdessen an die Amtsgerichte verwiesen. Für ihre Aburteilung sollen eigene, nach ihrem Interesse für die Jugendberziehung und ihren Berufsberatung besonders für eine solche Aufgabe befähigte Schöffen herangezogen werden, und zwar, wo die Verhältnisse es irgend gestatten, unter dem Vorsitz eines in den Geschäften des Vormundschaftsgerichts bewanderten und mit den vor mundschaftlichen Aufgaben besetzten Richters. Außerdem soll das Gericht die Befugnis erhalten, von einer strafgerichtlichen Verurteilung trotz der erhobenen Anklage gänzlich absehen und die Aburteilung der zur Aburteilung gestellten Tat dem Vormundschaftsgericht zu überlassen.

Den Schöffen und Geschworenen wird ein gesetzlicher Anspruch auf Tagelohn neben den Reisekosten zugesichert.

Die Untersuchungsphase wird eingeschränkt, der Zwangsbesuch gegenüber der Presse in der Hauptsache beseitigt. Die Beschuldigung zur Verurteilung wird allgemein gemildert, die Notwendigkeit üblicher Berechnungen beseitigt. Dem Interesse, daß die Beteiligung an dem Verbrechen zu nehmen hat, wird mehr als bisher Rechnung getragen. Das Strafbefreiungsverbot wird abgeschafft, ein beschleunigtes Verfahren in größeren Umfang zugelassen. Für den Prozeß bei den Jugendgerichten sind noch besondere Einrichtungen getroffen, welche die Beschaffenheit des jugendlichen Alters berücksichtigen; die Öffentlichkeit kann hier nach Ermessen des Gerichts ausgeschlossen werden.

Eine Beprähung des Entwurfs behalten wir uns vor.

**Sozialdemokraten in der Armee.** Nach einer Verfügung des Kriegsministers soll, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, bei den von den Bezirkskommandos eingehenden politischen Anträgen nicht nur die politische Gesinnung der Unteroffizier Aspiranten im allgemeinen, sondern auch eine etwaige Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie oder zur anarchistischen Partei festzustellen werden, und zwar nicht in vertraulicher Weise, da jeder wissen könne, daß solche Personen grundsätzlich von jeder Beförderung ausgeschlossen seien.

Eine solche Verfügung würde sich nur durch große Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse erklären. Die Zahl der sozialdemokratischen Unteroffiziere in Reserve und Landwehr ist zwar über alle Berechnungen hinaus hoch, wie sich bei jeder Uebersicht und Kontrollversammlung für den Inspektionen erkennen läßt, und wie es bei einer Partei, die fast den dritten Teil aller Reichsbürger über 25 Jahre umfaßt, ja auch selbstverständlich ist. Die Auswahl der Unteroffiziere unter Berücksichtigung aller Sozialdemokraten zu treffen, würde für

die Heeresverwaltung ein schweres Stück Arbeit werden. Diese Möglichkeit ist vorbei!

**Ueber die sozialdemokratischen Mandatsverluste in Elsaß-Lothringen** äußert sich im „Tag“ der Professor Martin Spahn, der Sohn des bekannten Zentrum-Maximilians. Er bestätigt, daß die Gemeindevorstände in den Reichslanden unter einem ganz anderen Gesichtswinkel beurteilt werden müssen, als wie solche Wahlen im übrigen Deutschen Reich. Dann hebt er hervor:

Vor sechs Jahren, bei den letzten allgemeinen Gemeindevorwahlen stelen die Wahlen in Straßburg und Mülhausen, unseren beiden größten Städten, zum ersten Mal für die Sozialdemokraten günstig aus. In Mülhausen wurden sie sofort die ausschlaggebende Partei, in Straßburg erlangten sie zunächst etwa ein Drittel der Sitze, dann bei Neuwahlen 16 von 35, wodurch sie auch hier dank der Zersplitterung der bürgerlichen Stimmen die tatsächliche herrschende Partei wurden. Unsere Städte waren damals in sozialpolitischer Hinsicht empfindlich rückständig; auch sonst war in der Kommunalpolitik, im Vergleich zu den Städten des übrigen Deutschlands manches wichtige, zumal beim Straßenbau, in der Kanalisation und dergleichen, nachzuholen. Mittlerweile hat Mülhausen ein ganz neues Aussehen erhalten. In Straßburg erstreut man sich ebenfalls erheblicher Verbesserungen.

In Straßburg sind auf Verreiben der Sozialdemokraten alle Einwohner mit einem Einkommen von unter 1000 Mk. von den Gemeinbesteuern befreit worden. Dadurch stieg natürlich die Belastung der anderen Klassen und das hat dann nach Ansicht des Professors Spahn zu dem Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien geführt. Die Sozialdemokratie in den Reichslanden ist also nicht, wie die reaktionäre Presse glauben machen will, über ihre „Militärisch-fiskale“ gestoppt, sie ist vielmehr der Pfennig-fuchserlei des Bürgertums erlegen, das für Sozialpolitik keine Mehrbelastung tragen will.

**Was die Agrarier für Geschäftchen machten.** Die landwirtschaftlichen Genossenschaften, die von allen Seiten subventioniert und bei Staatslieferungen offensichtlich bevorzugt werden, sind bekanntlich der Stolz und die Freude der Agrarier, und Herr Hertel läßt keine Woche vorüberstreichen, wo er nicht in der Deutschen Tageszeitung die „sozialdemokratischen“ Konsumvereine in Grund und Boden weiter und die landwirtschaftlichen Genossenschaften als die „festesten Stützen zur Erhaltung des deutschen Bauerntums“ preist. Daß diese aber nicht immer den besten Bürgern dazu dienen, ihre „Not“ zu lindern, sondern zu Geschäftchen benutzt werden, die den gerissensten Wölfenjähren alle Ehre machen würden, beweist folgender Vorfall. Auf der kürzlichen Tagung des Reichsverbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Rating brachten ein Oekonomierat Dr. Kabe eine charakteristische Beschwärde vor. Mitglieder landwirtschaftlicher Genossenschaften haben es auf irgendeine Art verstanden, sich den höchsten Zinsfuß für bares Geld, der um die Jahreswende herrsche, zunutze zu machen. Sie stehen sich von der Genossenschaft Kredit zu dem ihnen gewährten niedrigen Zinssatz zu geben, geben die geliehenen Gelder lustig an Bankiers weiter und stecken, da ihnen diese bei weitem höhere Zinsen gewährten, die Differenz stillvergnügt in ihre Tasche!

Sei es ein Geschäft! Zwar entrißte man sich darüber sehr auf dem Genossenschaftstage; ein probates Mittel, wie man solche „unsicheren Kantonten“ von den Genossenschaften fernhalten könnte, wurde aber nicht gefunden. Schade nur, daß auf dem Genossenschaftstage kein positives Material vorgebracht wurde. Man hätte dann gesehen, daß es sicherlich nicht die kleinsten Agrarier waren, die auf diese Weise ihren Geldbeutel füllten.

Bei der bekannten agrarischen Bescheidenheit ist es nicht ausgeschlossen, daß im preussischen Landtag beantragt wird, den landwirtschaftlichen Genossenschaften größere Mittel zur Verfügung zu stellen, damit das lukrative Geschäft des Leihens und Wiedererleihsens etwas intensiver betrieben werden kann. Damit ist ein neuer Weg zur Beseitigung der Not der Landwirtschaft gefunden.

**Auch eine Ablenkung.** In einer Inschrift an die „Angsburger Maschinenfabrik“ bezeichnet die Direktion der Maschinenfabrik Angsburg die gegen sie gerichteten Anklagen als „erlogen“ und erklärt:

Nicht einem einzigen Beamten wurde gekündigt und in keiner Weise, weder direkt noch indirekt, Bezahlung für Austritt aus den fraglichen Verbänden in Aussicht gestellt. Tatsächlich haben neun der freiwillig ausgeschiedenen der Maschinenfabrik Angsburg freiwillig (N) erklärt, daß sie aus den betreffenden Verbänden, Deutschnationaler Handlungsgesellschaften, Verband, Hamburg, und Verband deutscher Handlungsgesellschaften, Leipzig, ausgetreten sind. Gleichermaßen hat die Maschinenfabrik Angsburg die Ausgetretenen ihre Beiträge zu den Verbänden, insgesamt 1443,00 Mk. ersetzt.

Dem Beamten, daß der Erlaß vom 21. Mai des „Verbandes bayerischer Metallfabrikanten“ das Koalitionsrecht angreift, verweist die Direktion mit folgender ebenfalls höchst eigenem Erklärung zu begnügen:

Es war aber auch niemals beabsichtigt, die Koalitionsfreiheit einzuführen; aber jedem Arbeitgeber muß das Recht gewahrt bleiben, Mitglieder von Koalitionen, welche feindliche und gefährliche Tendenzen verfolgen, nicht an zu behalten und nicht anzunehmen. Jedem soll der Beitritt zu einer Koalition unangenehm gemacht sein, niemanden aber die Freiheit im Abtritt von Arbeitsverträgen entzogen werden, auch nicht dem Arbeitgeber, wenn der Betrieb überhaupt noch aufrecht erhalten werden soll.

Damit ist alles das, was „erlogen“ sein sollte, als richtig angegeben, und übrig bleibt nur die Unverschämtheit, die dazu gehört, hier überhaupt etwas zu behaupten. Die Verbände der Privatbeamten müssen sich also auf demselben Standpunkt befinden. Das übrigens gerade die Deutschnationalen Mitglieder bezeichnen, ist ein Akt ausgezeichneter Gerechtigkeit, denn dieser Verband ist den anderen bei diesem Kampf in den Rücken gefallen.

Der Koalitionskampf zwischen den beiden Ruonen-Deputierten Krupp und Ehrhardt in Düsseldorf ist bekannt, obgleich er doch oft genug seine Wurzeln bis in den Reichstag, wo bei Beratung des Metalltarifs die Vertreter von Krupp und Ehrhardt gegeneinander löst. Jetzt wird mitgeteilt, daß Krupp für die Metalltarif-Deputierten der Rhein, Metalltarif- und Maschinenfabrik (Ehrhardt) erworben habe. Offiziell will aber die Firma Ehrhardt nichts wissen, doch soll sie einer völligen Verschmelzung

mit Krupp durchaus nicht abgeneigt sein. Der größte Geschäftsgang und die Schwierigkeit, gegen Krupp erfolgreich anzukämpfen, dürfte die Fusion sehr fördern. Das Ruonenmonopol besteht dann wieder in voller Reinheit zum Schaden des Staatsfiskus.

Gegenüber der Ablehnung der Ruonenbestrebungen in der „Frankfurter Zeitung“ hält das „Düsseldorfer Handelsblatt“ seine Meinung aufrecht, daß eine Verschmelzung der Rheinischen Metallwarenfabrik und Maschinenfabrik mit der Firma Krupp doch in Abseht zu erwarten sei.

Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben. Eine Vermehrung der Religionsstunden auf Kosten des Unterrichts im Deutschen hat die Regierung in Wiesbaden verfügt. In der Mittelstufe der Volksschulen wird fortan für eine fünfte Religionsstunde anfallen. Diese Verfügung hat nicht nur in Lehrerkreisen Aufsehen und Unwillen erregt, dabei entspricht sie doch der ganzen Tendenz des Schulwesens, die unter der liberalen Ära dieselbe geblieben ist. Maßlos viel Religion, die macht den Menschen anfehlen und anstrebende Bürger sind eine Herde des Staates.

Wie die Alten sungen. Aus Koburg erfährt man dieser Tage folgende niedliche Geschichte:

Durch die Neuorganisation der Schulen ist eine wenig erfreuliche Spaltung innerhalb der Koburger Bürgerschaft eingetreten. Man vertritt in einem großen Teile der Einwohnerschaft die Ansicht, daß man von seiten der Verwaltung die Vorkurs-Schule zu einer Art Armenschule herabzubringen beabsichtigt sei. Diese Spaltung hat einen ziemlich schärfen Charakter angenommen, und in der Presse ist es zu voluminösen Auseinandersetzungen gekommen. Wie weit übrigens der Riß durch die Bürgerschaft geht, zeigt folgender Vorfall: Bei der Probe der gemeinsam aufzunehmenden Turnvorführungen weigerten sich die Schüler der sogenannten Mittel- und Vorkurs-Schule dem leitenden Lehrer gegenüber, mit den Schülern der Vorkurs-Schule gemeinsam aufzutreten, erklärten sie, daß sie für den Fall, daß sie mit den Jungen aus der Vorkurs-Schule gemeinsam die Auführungen machen würden, unter keinen Umständen gemeinsam mit denselben sungen würden.

Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen. Die „Garten“ Söhne besitzender Eltern sehen es ja Tag für Tag, wie ihre wohlgeleiteten Vasallen mit Verachtung auf jeden herabbliden, der weniger gut. Wie sollten sie es da nicht eben machen! Wenn einzelne bürgerliche Mütter deshalb Pfingel empfehlen, so sind wir dafür, daß zunächst die Alten sie bekommen.

Nach dem Tode begnadigt. Vom Schwurgericht in Elberfeld wurde im Jahre 1905 eine Ehefrau aus Oßig zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. Sofort nach der Verurteilung wurde ihr die Frau aus besonderen Gründen ein Gnaden-gesuch eingereicht. Die Verurteilte verbüßte ihre Strafe und starb dann bald darauf. Heute nun, also nach mehr als 2 1/2 Jahren, ist das Gnadengesuch durch kaiserlichen Erlaß vom 23. Mai 1908 genehmigt worden. — Ein bezeichnender Zug von der bürokratischen Maschine Preußens.

Der Saubengel ist wieder da. Der Zentrumsabgeordnete Giesbert hat bei Gelegenheit einer Wahlrede in Oberdorf (Württemberg) über den Saubengel-Anker des Abg. Röber gesagt, die Sozialisten hätten sich damals auch tatsächlich wie Saubengel benommen. Diesmal richtet sich Giesbert gegen die Sozialisten, die den Saubengel, der als Gegenstandsmittel hantierte.

Wahlstandtag für die Bergarbeiter. Die kaiserliche zweite Kammer nahm einstimmig die Novelle zum Vergesetz an, in der gegen den Widerspruch der Regierung der Wahlstandtag für die Arbeiter unter Tag geschied festgelegt und die Veranziehung der Arbeiter zur Gewerkschaften bestimmt wird.

Vorbereitungen für die nächste Reichstags-Session. In den einzelnen Reichskammern ist man eifrig an der Arbeit, den Reichstags, der bis 28. Oktober verlagert ist, mit Material zu versorgen. Die Deutschnationale über die Versicherung der Privatangestellten haben vor bereits erwähnt. Angeknüpft sind noch die Nachweisungen der Rechnungsergebnisse der Berufs-Genossenschaften und der Invaliditäts-Versicherungskassen für 1907, eine Denkschrift über die Kolonien und endlich als möglicher Vorläufer der kommenden Militär-Vorlage eine Denkschrift über die Erfahrungen, welche die Militärverwaltung mit der zweijährigen Dienstzeit gemacht hat.

Nationalliberale Arbeiterfreunde. Der nationalliberale Verein für den 21. sächsischen Reichstagswahlkreis sprach sich in einer Versammlung gegen das geplante Primarbeitergesetz aus. Er behauptet, daß die ergebnislose Posamenten-Industrie dadurch auf Schwere geschädigt werde.

Wie steht es mit der Elektrizitäts-Steuer? Die sozialdemokratische Fraktion der Badischen zweiten Kammer hat heute in einer Interpellation die Regierung um Aufklärung über die drohende Elektrizitätssteuer erucht.

Sie wonen nicht mehr Surren schreien! Die Jenaer Studenten nämlich haben sich zu diesem beispiellosen Verhalten entschlossen. In den bevorstehenden Festlichkeiten zum Universitäts-Jubiläum hat eine Anzahl scharfsinniger Studenten ihre Gedanken ausgesagt. Von interressierter Seite hatte man nun den Studenten nahegelegt, beim Singen der Festlichkeiten Spalter zu bilden. Dieses haben aber sämtliche korporierte und unkorporierte Verbände abgelehnt, zu Parabedewenden wollen sie sich nicht mehr gebrauchen lassen.

Sollten die Studenten der Meinung sein, solches Spalterstehen schade sich nur für gemeine Volk?

Die Saat gegen Techniker und Handlungsgesellen. Das rigorose Vorgehen der bayerischen Metallindustrie, alle in gewissen Verbänden organisierten Techniker und Handlungsgesellen auszuschließen, hat nunmehr auch in Berlin Nachahmung gefunden und ist ins Praktische übergeführt worden. Die bekannte Firma A. Dorsig in Tegel hat einen Handlungsgesellen vor seiner Anstellung ausdrücklich erklärt, daß er nur dann auf Engagement rechnen könne, wenn er aus seiner Berufsorganisation, dem Deutschnationalen Handlungsgesellenverband, austritt. Der Handlungsgeselle hat infolgedessen auf das Engagement verzichtet. — Seltene Kühnheit eines Deutschnationalen.

## Ausland.

**Der Wahlsieg der Sozialdemokraten in Finnland.** Nach den ersten Telegrammen über den Anfall der finnischen Landtagswahlen sollte die Sozialdemokratie bekanntlich einen so starken Rückgang an Stimmen erlitten haben, daß ihr einige Mandate verbleiben würden. Bald darauf kam jedoch eine Meldung, wonach die Sozialdemokratie 83 (statt der bisherigen Zahl von 80) der insgesamt 200 Landtagsmandate erhält, während die schwedische Volkspartei 2, die Agrarische Partei 1 Mandat verliert, und die übrigen Mandate in der alten Stärke wiederkehren. Diese Nachricht wird von dem in Helsingfors erscheinenden „Sozialdemokraten“ bestätigt. „Das Wahlergebnis“, schreibt das Blatt der schwedischen Genossen, „ist ein Sieg, der umso wertvoller ist, als er zugleich die eigenommenen Positionen befestigt. Unre Gegner haben ja immer behauptet, daß die Sozialdemokratie die große Stimmgahl von 1907 nur infolge einer zufällig herrschenden Stimmung erreicht und daß ihre wirkliche Stärke nicht nach dem damaligen Wahlergebnis abgemessen werden könnte. Nun aber zeigt es sich, daß die Sozialdemokratie diese Wurzeln im Volke geschlagen hat, und daß es kein Zufall war, als wir in das erste Einheits-

Parlament 80 Sozialdemokraten einbrachten. Und das Wahlrecht zeigt zugleich, daß die reaktionäre Stimmung, die die Oberklasse ergreift, keinen Eindruck auf die Arbeiter gemacht hat, sondern daß sie ebenso eifrig wie früher nach gründlichen sozialen Reformen streben, wie sie auch in der Russenpolitik auf demselben unerschütterlichen Standpunkt stehen, nämlich auf dem, daß Finnlands Selbstverwaltung bis aufs äußerste verteidigt werden muß. Für die Sozialdemokraten sind im ganzen abgegeben 307.891 Stimmen (von 800.847 insgesamt gezählten Stimmen), folglich haben für die Sozialdemokratie gestimmt 38,4 Prozent aller Wähler im Lande. Die Altkandidaten: erhalten 54 Sitze (früher 59), ihre Stimmenzahl beträgt 204.842 (bei den vorigen Wahlen 248.574); die Jungkandidaten: 27 Sitze (früher 25), die Schweden 25 (früher 24), die fortschrittlichen Kleinbauern („Agrarier“) 9 (früher 10), die christlichen Arbeiter 2.

**Offizielle Genesheit in Rußland.** Das Ministerium des Innern hat vor kurzem die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß in den russischen Gefängnissen „Gewaltmaßregeln“ gegen die Gefangenen angewendet werden. Der Petersburger Stadthauptmann, Generalmajor Dratschewski, verurteilte vor einigen Tagen in einem Tagesbefehl, daß dem Ministerium des Innern „Mittelungen“ zugegangen seien, daß sich Polizeibeamten in einigen Fällen (1) Inhaftierten gegenüber Gewaltmaßregeln erlaubt hätten, wobei eine solche widergesetzliche Maßregel bisweilen (2) bei Verhören zur Verwendung kam, um von den Verhafteten ein Geständnis zu erzwingen. „Wso erst jetzt, nachdem in der Presse und im Parlament seit Jahr und Tag auf die furchtbaren Folterungen, denen die Gefangenen ausgesetzt werden, hingewiesen wird, macht das Ministerium des Innern die Entdeckung, daß „Blutwunden“ bei Verhören „Gewaltmaßregeln“ gegen die Gefangenen angewendet werden. Werden nun wenigstens jetzt von der „konstitutionellen“ Regierung Maßnahmen ergriffen, damit diese Greuel verschwinden? Nichts weniger als das. Allerdings scheint das Ministerium des Innern — wie aus dem Tagesbefehl des Generalmajors Dratschewski ersichtlich ist — ein Mandat erhalten zu haben, in welchem es auf die „Ungefährlichkeit“ der Gewaltmaßregeln gegen die Gefangenen hingewiesen wird. Allein ganz abgesehen davon, daß derartige Mißstände nicht durch bürokratische Erlasse aus der Welt geschafft werden können, ist aus dem erwähnten Tagesbefehl des Petersburger Stadthauptmanns ersichtlich, daß sich das Ministerium keineswegs dieses Ziel setzt hat. Der Tagesbefehl weist ausdrücklich darauf hin, daß der „Minister des Innern die Notwendigkeit durchaus anerkennt, daß bei der Unterdrückung von Unordnungen oder bei Widerstand gegen die Obrigkeit verschiedene und strenge Maßnahmen „insofern als des Gebrauchs von Waffen“ angewendet werden.“ Es soll also alles beim alten bleiben! Doch die Form soll geändert werden: die Folterungen in den Gefängnissen sollen von nun an nicht „zur Erzwingung eines Geständnisses“, sondern „zur Unterdrückung von Unordnungen“ oder bei „Widerstand gegen die Obrigkeit“ angewendet werden.

**Eine internationale Rundgebäude.** Die belgischen Hauptorte Brüssel und Gent haben in den letzten Tagen „sozialistische“ Delegationen entsandt, um die „sozialistische“ Weltkongress-Extrazug brachte am Sonntag 800 französische Genossen her. Es war keine bloße Vergnügungsfahrt. Die Pariser Genossen tragen sich sehr mit dem Gedanken, ein sozialistisches Volkshaus zu erhalten, und da sollte die Bestimmung der zwei berühmten Schöpfungen des belgischen Proletariats, der „Rakion du Peuple“ und des „Vorwurf“ anschaulichen Unterricht und Ansporn geben. Natürlich aber mußte eine solche Unternehmung bei den belgischen Arbeitern sympatischere Interesse wecken, und so wurden beide Städte Schauplatz impopularer sozialistischer Solidaritätskundgebungen. In Brüssel erwarteten gut 10.000 Personen den Pariser Zug und die Unkommenen wurden mit Musik und Rattenreden roten Fahnen zur Wässon zu Peuple geleitet, vor der auf offenem Platz ein gewaltiges Meeting abgehalten wurde. Nicht minder freundschaftlich und temperamentvoll als im halbranzösischen Brüssel war der Empfang im rein belgischen Gent, wo Ansele mit herzlicher Verehrtheit als Vertreter des proletarischen Hausherren den Willkommen bot. Ehe die Gäste den belgischen Boden verließen, sahen sie sich noch einmal in den Kreis einer internationalen Rundgebäude zu setzen. In der „Rakion du Peuple“ fanden sie sich mit den belgischen Genossen zu einer Abschiedsversammlung zusammen, zu der auch die deutschen Sozialisten der Stadt zahlreich erschienen waren. Nach einem Vortrag des Genossen Albert Thomas, Redakteurs der „Sumanite“, über die Bedeutung des 14. Juli und der bürgerlichen Revolution für das Proletariat, sprach Genosse Eduard Bernstein über die Freundschaft der sozialistischen Parteien aller Länder. Nachdem noch kurzum im Namen der belgischen Genossen den Gedanken der Arbeiterverbesserung im Lichte des Sozialismus gefordert hatte, zogen die Anwesenden in freudigem Zuge unter dem Gesänge der „Internationale“ durch die Hauptstraßen nach dem Stadthaus und die Pariser Genossen tauschten mit den belgischen beim Abschied das Versprechen eines baldigen Wiedersehens — bei der Eröffnung des Pariser Parteikongresses.

**Der Extrazug des Schweizer Alkohol-Monopols** wird entsprechend dem Gesetz auf die einzelnen Kantone verteilt. Dem Kanton Zürich wurde im vergangenen Jahre 890.000 Frank davon angesetzt. Nach dem Gesetz muß ein Teil des Uberschusses zur Bekämpfung des Alkoholgenusses verwendet werden. Die Verteilung dieser Summe geschieht oft nach recht sonderbaren Gesichtspunkten. So wurde, wie wir der letzten veröffentlichten Staatrechnung des Kantons Zürich für 1907 entnehmen, ein großer Teil dieser Gelder für Haushaltungsschule usw. verwendet mit der Begründung, daß eine Frau, welche gut kochen könne, den Mann ans Haus fesselt, so daß er weniger im Wirtschaftshaus verkehrt. Dagegen wurde die Subventionierung des alkoholfreien Botschhaus in Zürich abgelehnt mit der Begründung, die Verwendung des Alkoholschmelzes sei bereits festgelegt.

**Intensivere Entwicklung der südamerikanischen Landwirtschaft.** In Argentinien geht die früher überaus rasche und extensiv betriebene Viehzucht jetzt zugunsten des Ackerbaues. Das hat zunächst eine Verminderung der riesigen Latifundien zur Folge gehabt, insbesondere in der Nähe der Hauptstädte. Die Zahl der über 5000 Hektar großen Güter in der Provinz Buenos Aires ist innerhalb 5 Jahren von 1450 auf 1225 zurückgegangen; in Santa Fé verringerten sich die über 10.000 Hektar großen von 180 auf 158, in Cordoba von 215 auf 175. Dagegen haben sich die 10 bis 100 Hektar großen außerordentlich vermehrt, in Buenos Aires allein von 22.925 auf 31.498. Die intensivere Bearbeitung des Bodens durch Getreide- und Gemüsekultur hat aber nicht nur eine starke Vermehrung der Kleinbetriebe, sondern auch eine rapide Steigerung des Bodenwertes nach sich gezogen. 1903 wechselten in den 15 Provinzen und in den 9 Territorien 7.779.329 Hektar ihren Besitzer, der größte Verkaufspris betrug 116.592.556 Papierpesetas. 1907 gelangten nur 6.618.885 Hektar in andere Hände; der Verkaufspreis belief sich aber auf 162.041.269 Papierpesetas! Ueber ein Viertel war die verkaufte Bodenfläche geringer; fast 40 Prozent war bei dem Verkaufspreis sich abdrückende Wert gestiegen.

## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. Juli.

**Der Auszug der Genossen vom 10. Distrikt** hatte unter der Ägide der Witterung des heiligen Tages ebenfalls sehr zu leiden. Ganze 12 Genossen hatten sich, mit Schirmen und einem guten Humor bewaffnet, eingefunden und sind auch richtig am Ziel ihrer Wanderfahrt in Glogowitz angelangt. Ob diese geringe Teilnehmerzahl, die schließlich nicht ganz auf das Konto des schlechten Wetters zu setzen ist, endlich den Beweis liefert, daß ein eigentliches Bedürfnis für solche Ausflüge nicht vorhanden ist?

**Die Kongresse im Gewerkschaftshaus.** Während das am Sonntag abend arrangierte Freilongert recht gut besucht war, ließ der Besuch des Kongresses am Sonntag viel an wärmeren Abende. Schuld daran trug in erster Linie das zweifelhafte Wetter des Nachmittags, das gegen Abend in einem langanhaltenden Gewitterregen endete. Die wenigen Besucher schickten sich in den Saal, um den Schluß des Kongresses anzuhören oder gütlich durch das Tanzbein zu schwingen.

**Schiffszimmerer.** Dienstag, den 21. Juli, Abends 8 Uhr findet eine außerordentliche Versammlung im Zimmer 1 des Gewerkschaftshauses statt.

**Ballon-Ausflug.** Der 13. Ballon-Ausflug des Ballons „Schleier“ erfolgte Sonntag früh von der Gasanstalt am Kreuzer Platz. Mit der Füllung der Ballonhülle wurde um sechs Uhr begonnen. Gegen 7 Uhr konnten die Teilnehmer an der Fahrt die Gondel besteigen, und bald darauf erhob sich der Ballon, von leichtem Ostwinde nach Westen getrieben. Die Landung ging bei Klemow, einem Dorfe in der Nähe von Königsberg in der Provinz, Mittags 1 Uhr 22 Minuten, glatt von statten. Der Ballon hatte eine Höhe bis zu 3240 Meter erreicht.

**Schauspielhaus.** Am heutigen Montag findet die zweite Wiederholung der hübsigen Komödie „Selbstern“ statt.

**Uebervahnen** wurde am 15. d. M. ein Weichensteller der Westfälischen Straßenbahn am Sonnenplatz. Ein Veteran von hiesiger Train-Division ließ den Mann um, der durch die Lenkflange harte Verletzungen im Gesicht erlitt.

**Unfallfälle.** Am 17. d. M. führte ein Fuhrwerkbesitzer von der Vorwerkstraße sein Pferd in die Schwemme hinter der Poststraße; das Pferd schenkte, schlug aus und traf den Fuhrwerkbesitzer gegen die Stirn, eine 6 Zentimeter lange Klaffenwunde verursachend. — Ebenfalls am 17. d. M. wurde ein Kassenführer von der Endstraße, der mit seinem Kade die Bohrauerstraße entlangfuhr, an der Ecke der Wenzelstraße von einem Bierwagen überfahren und schwer verletzt. Er trug zwei Klaffenwunden am Kopf und Gesicht davon.

**Ein liebevoller Ehemann.** Verhaftet wurde ein Rentempfanter von der Schürstraße, der seine Frau mit einem Kattenschiff schwer mißhandelte und ihr große Wunden beibrachte, auch Geschirre und Sachen zertrümmerte und seine übrigen Familienangehörigen bedrohte.

**Diebstähle.** In Grünheid wurde ein „Wassianer“ Nr. 52796, und in Domschau ein „Kad „Drempador“ Nr. 414912 gestohlen.

**Gefleddert** wurde ein auf der Striegauer Chauffee eingeschlagener Arbeiter am seine Uhr nebst Kette und an der Dampfhaltestelle ein auf einer Promenadenbank eingeschlagener Gärtner um seine Uhr und Kette und ein großes Portemonnaie mit 2 Mk.

**Pferdebstahl.** Einem Handelsmann vom Brigittenhal ist aus dem Stalle ein braunes Pferd gestohlen worden.

**Falscher Alarm.** Am Sonntag, den 19. d. M. Mittags ist die Feuerwehr wieder infolge dümmen Ausrufs nach Kottbus Nr. 64 gerufen worden.

**Zusammenstoß zweier Motorwagen.** Am 18. d. M. Nachmittags 2 Uhr, stießen auf der Gartenstraße, Ecke Pöschstraße, die Güterbahn mit der städtischen Straßenbahn zusammen. Der Anprall der Motorwagen aneinander war so heftig, daß beide Wagen aus den Geleisen gehoben wurden und schwere Beschädigungen erlitten. Von den Fahrern ist nur ein Kaufmann leicht am Kopf verletzt worden.

**Falscher Kollektor.** Ein betrügerischer Kollektor hat vor einigen Tagen die Anguststraße abgelaufen. Es war ein junger arbeitsloser Mann, der sich als Einsamler für den Krankenlehre zettel Breslau zur Verteilung guter Bücher und Zeitschriften an arme Kranke ausgab und zur Glaubhaftmachung seines Auftrages entsprechende Scheine vorwies und verteilte. Es sei hiermit vor dem Gauner gewarnt.

**Gefunden** wurden ein Trauring, gez. G. R. 26. 9. 95; ein Meißner auf den Namen Max Rynak; ein schwarzes Portemonnaie mit 840 Mk.; zwei Monatskarten auf den Namen Luise Mahnel; eine Monatskarte der städtischen Straßenbahn für Helene Fuhmann; ein Trauring, gez. A. P. 16. 8. 89; ein Ring mit rotem Stein; ein altes Handtäschchen, enthaltend ein Damenportemonnaie mit 329 Mk.; eine goldene Anterbrücke, ein Schlüssel; ein Pfandchein, auf Richard Kahler lautend; zwei hübsige Fingerringe; eine Damenschürze und zwei Spigenfragen; ein gelbseidener Damenschal; eine Hundefreimarke.

**Gestohlen** ein silb. Kettenarmband mit Anhänger; ein Portemonnaie mit 90 Mk.; eine silb. Damenuhr mit Kette und kleinem Schirm als Anhang; ein schwarzes Damenhandtäschchen, enthaltend ein Portemonnaie mit 10 Mk. und eine Straßenbahnkarte auf den Namen Helene Rosenfeld; ein Portemonnaie mit etwa 100 Mk.; Namen Helene Rosenfeld; ein Portemonnaie mit weißem Stein; ein Brillantenehring von 230 Mk.; ein Juweliergeschäft; ein Portemonnaie mit 60 Pfg.; einem Pfandchein und vier grünen Rabatmarken; ein Hundertmarkschein und zwei Zehnmarkscheine; ein Dienstbuch für Anna Kaudewitz.

**Gestohlen** wurde am 16. d. M. aus einer Kabinette des städtischen Schlachthofes einem Fleischermeister von der Feldstraße ein halbes Schwein; am selben Tage aus einem Gasthof auf der Bohrauerstraße 1 Kad „Hermosa“; am 18. d. M. auf dem Salvatorplatz einem Lackierer, der dort die Bänke anfrisch, sein Latett.

## Aus Schlesien und Posen.

**Schweidnitz, 19. Juli.** Automobilisten-Katastrophalität. Ein schwerer Unfall wurde durch ein in der Striegauerstraße in schnellem Tempo fahrendes Automobil herbeigeführt. Durch dieses schenkte sich dem Fahrer die Pferde eines zum Wochenmarkt fahrenden landlichen Wagens diesen so wuchtig auf Seite, daß er sich überflügelte. Der Reiter stürzte kopfüber vom Sattel, erlitt aber zum Glück nur geringe Verletzungen. Dagegen erlitt die im Wagen sitzende Gutsbesitzerin — selber aus Nieder-Breslau — schwere Verletzungen an Kopf und Beinen. Die Insassen des Automobils wurden unbekümmert um das angerichtete Unheil in schnellem Tempo gegen Striegau weiter. Ebenso verfuhr der Automobilfahrer auf der Glogau-Pollwitzer Chauffee. In schneller Fahrt gegen Striegau fuhr ein Automobil von hinten gegen einen Marktswagen. Pferd und Wagen wurden in den Gassen zertrümmert, der Wagen wurde stark demoliert, Pferd und Reiter kamen mit geringfügigen Verletzungen davon. Das Automobil fuhr weiter, ohne sich um den angerichteten Schaden zu kümmern, angeblich weil der Striegauer Bahnhof erreicht werden mußte. Die angerichteten Notizen haben ergeben, daß dort kein Automobil eingetroffen ist. Inzwischen ist es aber gelungen, den Besitzer des Automobils in der Person eines Regalher Kollektors zu ermitteln.

**Striegau, 20. Juli.** Allerschwerer Unfall. Am 1. d. M. Vorige Woche, revidierte der Polizeikommissar die Geschäfte und kam auch in den Laden des Konsumvereins auf der Bahnhofstraße. Dort konstatierte er einen zum Verkauf ausliegenden Ballon, der nicht eingetragener ist. Von den Vorstandsmitgliedern wurde dem Herrn Kommissar erklärt, daß der Ballon ein Geschenk war und daß

er überhaupt kein Recht habe einer Genossenschaft etwas zuzugewinnen, da sie ja nur an Mitglieder veräußert, der Ballon auch im Laden war. Der Verkauf und nicht zum Nutzen von Genossenschaftsmitgliedern. Es wäre aber nicht, der Ballon wurde mitgenommen. Anders, es ist doch ein Polizeibeamter den Ballon wieder. Der Herr Inspektor hatte sich schnell begeben.

**Mitwaffer.** Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich am Mittwoch Nachmittags in der dritten Stunde bei den Schichtarbeiten zur Kanalisation im 1. Bezirk, und zwar gegenüber dem Amstegbade. Wahrscheinlich infolge der engen Passage fiel dort ein Pferd von der Firma Parshütte in ein Schachtloch, auf einen darin beschäftigten Arbeiter. Zum Glück gelang es hilfsbereiten Händen, den Arbeiter sobald unter der Last des Tieres herabzulassen. Infolgedessen hat er schwere Verletzungen nicht erlitten und ist mit dem bloßen Schenkel abgenommen. Das Pferd hatte aber innerlich schwere Schäden erlitten. Es dauerte zwei Stunden, bevor das arme Tier aus seiner gefährlichen Lage befreit werden konnte. In dieser Zeit hatte es sich aber die Eingeweide hinten hinausgedrückt, worauf der Tod eintrat. Der Straßenbahnverkehr erlitt durch den Vorfall eine längere Störung.

**Dittersbach.** Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich am Freitag Morgen zum Opfer gefallen war, ereignete sich am Freitag Abend. Als der Bremser B., welcher im Bahnhof zur „Obermühle“ eingesetzt war, sich nach Hause begab, stürzte er in der Dittersbacher Dammstraße herab und schlug sich die Schädeldecke durch. Wäre nicht schnelle Hilfe zur Stelle gewesen, wäre der durch den Sturz Verwundete unbedingt in dem Wasser ertrunken. Der Verunglückte wurde sofort in ärztliche Behandlung geschafft. Schuld an diesem bedauerlichen Unfall trägt das allzu niedrige Drahtseil, welches den Weg entlang angebracht ist.

**München, 20. Juli. (S. L. B.)** Gegen Hofrat K. K. in die Verurteilung wegen Verbrechen der Verleitung zum Meineid eröffnet worden. K. K. wird jedoch vorläufig auf freien Fuß gelassen.

**Berlin, 20. Juli. (S. L. B.)** Im Besonderen des Härtens Eulenburg ist im Laufe des gestrigen Tages keine Befreiung eingetreten. Er verbrachte die Nacht fast schlaflos. Die Schwelung des rechten Beines hat nachgelassen. Nach Ansicht der besten behandelnden Ärzte ist nicht abzusehen, ob und wann der Herr soweit hergestellt ist, daß er den Verhandlungen des Berichtes folgen kann. Auch gestern verweilte die Kaiserin längere Zeit am Krankenlager. Die frühere Energie des Härtens ist einer großen Schwäche gewichen, die jedoch als solch nicht lebensgefährlich erscheint. Der Kranke konnte noch nicht in sein früheres Krankenzimmer transportiert werden.

**Bonn Unterver.** Berlin, 20. Juli. (S. L. B.) Am gestrigen Sonntag kam wieder schwere Gewitter über Norddeutschland niedergegangen. In Berlin tobte das Unwetter am schlimmsten um 5 Uhr und viel mehrfache Ueberschwemmungen hervor. Im Grunewald wurde der Hoflager Sprenger, der sich unter einem Baum gekümmert hatte, vom Blitz erschlagen. In Dresden hat das um 3 Uhr niedergehende Unwetter gewaltigen Schaden an den Feldern angerichtet. Der 4000 Menschen umfassende Elbgau-Sängerbund wurde unterwegs von einer Panik ergriffen. Mehrere ernste Verletzungen waren zu verzeichnen.

**Tummel auf der Rennbahn.** Berlin, 18. Juli. (S. L. B.) Ein gefährliches Publikum hatte sich gestern auf der Rennbahn in Spandau eingefunden. Als die Direktion mitteilte, daß die Rennen erst später stattfinden, ergoß sich ein großer Menschenhaufen in dem Innenraum, ergoß sich die Barrieren und Leiste nieder demostrierte die Schiedsrichterbühne. Da die Spandauer Polizei bezüglich den Versuch machte, die Ordnung wieder herzustellen, wurde Mißverbeigern. Als 15 Mann mit aufgeschlupptem Bajonett eintrafen, wurde die Situation kritisch. Die Tummler wurden durch das Militär entfernt.

**Paris, 18. Juli. (S. L. B.)** In der Magenoperation französischer Soldaten, durch verbotene Lebensmittel bezwungen, wie noch gemeldet, daß von den 43 erkrankten Soldaten bereits einer gestorben ist. Im Garnisonlazarett zu Amboise, wo infolge der schlechten Trinkwasserqualität eine Typhusepidemie herrscht, sind 38 Kranke in Behandlung.

**Sandow, 20. Juli. (S. L. B.)** Daily Express veröffentlicht eine Mitteilung seiner Leser über die Frage des Frauenwahlrechts. Die männlichen Leser haben mit 20.000 Stimmen Mehrheit sich gegen das Frauenwahlrecht ausgesprochen. Auch auf Seiten der Frauen selbst wurden über 3000 Stimmen gegen das Frauenwahlrecht abgegeben. — Daily Express ist natürlich ein bürgerliches Blatt.

**Rom, 20. Juli. (S. L. B.)** Die Wähler von Trapani haben den früheren Minister Rasi mit 200 gegen mehrere hundert Stimmen, die auf einen Sozialdemokraten Risi, wider gewählt. In Sora stieß finden große Kundgebungen statt. Am Mittwoch wird der Exminister in Trapani eintrafen.

**Parteilgenossen und Genossinnen!** Agitiert unangereizt für Euer Kampfgang, die „Volkswehr“, bemüht Euch auch ohne Unterlass, neue Mitglieder zu gewinnen für die Parteilorganisation, des Sozialdemokratischen Vereins.

Beitrag-Zettel für die „Volkswehr“ und Aufnahmeformulare für den Sozialdemokratischen Verein sind in der Geschäftsstelle der „Volkswehr“, im Parteisekretariat, Neue Graunstraße 5/6, II., und bei den Distriktsleitern zu haben.





**Arbeiterbewegung.**

Zu dem Zusammenstoß mit Streikbrechern, über den wir bereits, wird uns berichtet: Streikende Hiesiger versuchten, mit Streikbrechern zu unterhandeln. Der Unternehmer Liebetreu und zwei Arbeiter stellten nunmehr mit Appellen über die Streikposten hin. Auf dem Turm hin kamen zwei im Neubau beschäftigte Arbeiterwillige — Ernst Rönneberg und dessen Sohn — blug und gaben aus einem Revolver scharfe Schüsse auf die Streikenden ab. Einem der streikenden Hiesiger — einem Familienvater — wurde der Arm durchschossen. Schulleute stellten den Namen der Streikenden fest; erst auf energisches Drängen der Streikenden stellte die Polizei auch die Namen der Revolverhelden fest.

**Unternehmerterror.** In Wittenberg streiken die Dachdecker schon seit acht Wochen. Die Gehilfen fordern einen Pfennig Zulage pro Stunde, also 46 Pfennige. Um einen Druck auf die Gehilfen zu üben, wurde die Arbeit unterbrochen, beschlossen die Unternehmer in einer Sitzung, zu der sie einige Gehilfenvertreter und den Delegierten der Unternehmer eingeladen hatten, folgende Resolution: „Der festgelegte Lohn von 44 Pf. für Maurer und Zimmerer soll auch für die Dachdecker bestehen. Die Dachdecker erhalten außerdem die vertraglich festgelegten Zulagen. Schon von heute ab soll den Dachdeckern der Lohn von 44 Pf. bewilligt werden. Sollten die Dachdecker bis Freitag, den 17. d. M., die Arbeit zu diesen Bedingungen nicht aufzunehmen, so wird nach den Bestimmungen des Deutschen Unternehmerbundes eine Generalauslösung für das Baugewerbe in Wittenberg verfügt werden. Wegen dieser brutalen Anfeindung sollen neun Verurteilungen angebahnt werden.“

**In dem Bombenattentat auf englische Streikbrecher in Mainz in Schweden** schreibt unter Stockholmer Parteiblatt „Sozialdemokraten“: „So scharf wie auch die Schwedischen sowohl wie ihre Hintermänner vorurteilen, sind wir doch genötigt, zu konstatieren, daß der königliche Versuch bei den Verwundeten eine bescheidenere Demonstration war. Die englischen Streikbrecher werden dadurch nicht moralisch besser, daß eine brutale Schandtat gegen sie verübt wurde. Sie haben sich verkannt, um schwedischen Arbeitern das Brot aus dem Munde zu nehmen, und es dürfte unter keinen Umständen der Ansicht erweckt werden, daß Schwedens Ehre in solcher Tat ermuntert. Es liegt auch sehr nahe, daran zu erinnern, daß einer dieser importierten Engländer, ein gewisser Collins, in Norrbyning seinerzeit ein paar schwedische Arbeiter mit Messerschneidern arg ver wundete, wofür er auch zu Strafe verurteilt wurde. Aber damals hörte man nichts von einer Automobillour zur Schwadigung nach dem Bestehen der Verurteilung.“

Der schwedische Zentralarbeitsgeberverband teilte dem Landes-Sekretariat der Arbeiterorganisation mit, wenn das schon Ende Mai gefällte Ultimatum nicht sofort Erfüllung fände, werde am 20. Juli die allgemeine Aussperrung in Kraft treten.

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 22. Juli.

**Geschichtskalender.**

21. Juli.

- 1778 Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV.
- 1765 Der schottische Liederdichter Robert Burns †.
- 1853 Der Biblolog Friedrich Hebel †.
- 1906 Auflösung der ersten Duma.

**Ueber ein neues Musterstücklein der Breslauer Polizei** berichtet der „Generalanzeiger“ in seiner Sonntagnummer. Bei ihm hat sich ein junges Mädchen beklagt, das über seine Erlebnisse mit Polizisten ein nicht uninteressantes Bild entwirft:

„Ich ging Abends gegen 9½ Uhr vom Zwingerplatz, wo ich bei der Gattin eines Justizrats tagsüber beschäftigt war, die Schwandenerstraße entlang bis Ede Gartenstraße, in der Absicht, von hier aus mit der elektrischen Bahn nach Hause, der Wohnung meiner Mutter, soweit wie angängig, zu fahren. Da ich auf die Ankunft der Bahn warten mußte, es aber fast regnete, trat ich zum Schutz in einen nahen Hausflur. Hier standen schon mehrere, aber mir völlig fremde Personen. Plötzlich wurde ich heftig am Arm gefaßt; ein Herr in Zivil stand neben mir und forderte, ohne sich vorzustellen oder zu legitimieren, mich auf, mit ihm zu kommen. Vor Schreck konnte ich zunächst kein Wort hervorbringen. Ich war empört über eine solche Handlungsmethode und den Griff nach meinem Arm. Ich suchte mich zu befreien, doch gelang mir dieses nicht; meine Hand wurde so festgehalten, daß der Handgelenk zerriss und das Handgelenk mir Schmerzen verursachte. Auf meine an den betreffenden Mann gerichtete Frage: „Was wollen Sie denn von mir, wie können Sie sich denn erlauben, ohne jede Veranlassung eine junge“

Dame anzuhaken und zu zwingen, mitzukommen?“ — erwiderte, der Mann, der mich bedrängte: „Stehen Sie nicht unter Kontrolle?“ — Ich war empört über eine solche Frage, die mir das Blut ins Gesicht trieb und erwiderte darauf: „Wo nehmen Sie denn das Recht her, mich in solch meiner Weise zu verächtigen?“ — „Gut, weil ich gleich den anderen, Schuß vor dem Regen suchte und auch auf die elektrische Bahn wartete?“ — „Lassen Sie mich los, ich werde mich beschweren!“ — Der mir fremde Mann, der seinen Stand und Namen noch immer nicht genannt hatte, antwortete: „Geben Sie nicht gesehen, wie die Dame, mit der ich sprach, auf Sie zeigte und Sie als verächtlich bezeichnete?“ — Ich war sprachlos; ich hatte nichts wahrgenommen, was mich vorging, stimmerte mich auch gar nicht darum und erwiderte dem Manne: „Das ist doch gar nicht möglich, ich kenne ja niemanden, beschäftigen Sie mich nicht länger, ich rufe einen Schutzmännchen!“ — Da stand auch schon einer neben mir. Aber statt der von mir erhofften Unterstützung brachte er diese jenem Manne. Und nun wurde ich erst recht gezwungen, mitzugehen. Ich hatte unterdessen mit vieler Angestrengung meine Hand freibekommen und war im Begriff, die strenge meine Hand freibekommen und war im Begriff, die eben angelommene Bahn zu besteigen, wurde aber nun von den beiden Männern, dem Schutzmännchen und jenem Manne in Zivil, daran gehindert. Inzwischen hatte sich ein großer Menschenauflauf gebildet, der neugierig dem widerlichen Schauspiel, welches mich vor Scham fast meiner Sinne beraubte, zusah. Ich nannte den Herren meinen Namen, ja meine volle Adresse, worauf mir der Mann in Zivil antwortete: „Was glauben ich Ihnen nicht! Haben Sie keine Karte?“ — Ich sagte ihm, daß ich keine Karte habe, aber er möge mitkommen zu der in der Nähe wohnenden Frau, von der ich eben gekommen, da werde sich alles aufklären. Diesem berechtigten Verlangen wurde nicht entsprochen, vielmehr erwiderte der Mann: „Kommen Sie lieber mit, ich werde Sie der Dame gegenüberstellen, die Sie zu kennen angeblich, dort geht sie mit dem Herrn.“ — Wie eine Gedächtnis, wie eine Gefangene, mußte ich nun mitgehen, und zwar in eine Gasse um die Ecke der Schwandenerstraße, in ein Zimmer im 1. Stockwerk. In diesem Zimmer sahen an einem Tisch mehrere Polizeibeamte, vor denen eine Dame stand, mit der man ein Verhör vornahm. Diese Dame wurde nun von dem Manne, der mich angefaßt hatte, mit dem Hinweis auf mich gefragt: „Kennen Sie diese Dame?“ — Antwort: „Nein.“ — Der Frager erwiderte: „Aber Sie zeigten doch auf sie.“ — Antwort: „Nein, ich zeigte auf eine andere.“ — Ich gab meiner Entrüstung darüber Ausdruck, daß man in so leichtfertiger Weise sich für berechtigt halte, eine junge, anständige Dame aus anständiger Familie, die ihre Wohnung, ihre Eltern, ihren Stand und so fort prüfbar Referenzen angegeben, in so unerhörter Weise öffentlich zu belästigen. Worauf sich diese Herren lächelnd entschuldigten und sagten:

„So etwas könne vorkommen, es wäre ein Mißverständnis.“

Wenn anderen Staatsbürgern „so etwas vorkommt“, dann wird ihnen der Prozeß gemacht, und wenn es gar ein sozialdemokratischer Redakteur ist, dem infolge Personenverwechslung „ein Mißverständnis“ unterläuft, dann wandert er lieber ein paar Wochen ins Gefängnis. Bei Volkstagen ist das natürlich nicht so schlimm, da fehlt die Polizei, die solche „Mißverständnisse“ mit der nötigen Strenge zur Anzeige bringt und der Bürger muß sich bescheiden. Vielleicht ist der Nimbus, den diese Institution in der Familie der anständigen Dame hat, nun auch ein bißchen zerstört, bei den Arbeitern existiert er schon lange nicht mehr.

**Verbandsstag der Sattler, Riemer und Täschner-Jungungen Deutschlands.**

Im Breslauer Vincenzhaus tagt der 15. Verbandsstag der deutschen Sattler (Sattler und Tapezierer, Riemer und Täschner). Geleitet wird der Verbandsstag von dem Vorsitzenden Beke-Verlin. Nach Beratung durch die Vertreter der Regierung, der Stadt und Handwerkskammer wurde in die Tagesordnung eingetreten. Aus dem erstatteten Geschäftsbericht des Verbandes ist zu entnehmen, daß der Bund 77 Jungungen mit zusammen 2876 Mitgliedern zählt. Nach weiteren geschäftlichen Mitteilungen referierte der Generalsekretär Rasse-Verlin über den Arbeitgeberschutzverband im deutschen Sattlergewerbe.

Der Referent hielt eine wunderbare Scharfmacher-Rede und empfahl den Anschließern an dem Scharfmacherverband, nebenbei besonders darauf hinzuweisen, daß bereits die meisten Gewerbe-Schutzverbände gegründet haben. Sie seien durchaus nicht als Kampforganisationen gegen die Arbeitgeber-Verbände zu betrachten, sondern als Verbände, die ihre Rechte gegen die Uebergriffe (?) der Arbeiter

vertreten. Gegenüber den Arbeitgeberorganisationen seien die Arbeiterverbände die schwächeren (?) und deshalb mußte ein Ausschuss geschaffen werden. Die Notwendigkeit liege unbedingt vor. Als diese Verbände noch eine neutrale, von der sozialdemokratischen Partei getrennte Stellung einnahmen, konnten die Jungungen mit ihnen verhandeln, jetzt aber seien sie gang in das sozialdemokratische Fahrwasser geraten, sie seien Kampforganisationen geworden und hätten sich bereit numerisch und finanziell gestärkt, daß ein einziger Verband nichts gegen sie auszurichten vermag. Allerdings seien in letzter Zeit die Streiks weniger geworden, diesen Erfolg aber hätten die Schutzverbände sich zuschreiben, denn die Arbeiter doch nicht durchzuführen sei. Aber auch in anderer Hinsicht sei ein enger Zusammenhalt der Arbeitgeber dringend nötig. Man gebe damit nun, die sozialen Forderungen der Arbeiter zu erfüllen — Arbeiterkammern und Arbeitslosenversicherung. Die weiberverzweigte Arbeiterversicherung besaß das Handwerk schon jetzt ungenügend, aber die Vollen sollen noch viel größer werden, da sei es doch erforderlich, die Rechte zu wahren, und das könne nur wirksam geschehen, wenn die Arbeitgeber eine geschlossene Bilanz bilden.

So glatt als Herr Rasse sich die Geschichte gedacht hatte, ging sie aber nicht. In der Diskussions macht sich eine scharfe Opposition geltend. Albrecht-Stettin rechnete aus, daß der Schutzverband den Sattlern 25.000 M. jährlich kosten würde, welche Kosten mit den etwaigen Erfolgen durchaus nicht in Einklang zu bringen seien. Der Referent machte mit der roten Fahne grübelig. Welche Gefahren können dann für die Sattler bestehen, die meisten Betriebe beschäftigen nicht mehr als 2-3 Gesellen. Nur den großkapitalistischen Unternehmern würden die Kleinbetriebe Vorspanndienste leisten, wenn sie mit ihnen Hand in Hand gingen. — Die Großindustriellen ruinieren das Handwerk, nicht die Arbeiter. Hoffmann-Berlin ist derselben Ansicht. Es sei nicht wahr, daß die Arbeiter Handel und Gewerbe ruinieren, damit würden sie sich ja selbst die größten Nachteile zuziehen. Ein Schutzverband diene nur dem Großkapital und nicht dem Handwerk. Der Anschluß an den Schutzverband wurde hierauf abgelehnt. Es bleibt dem Einzelnen überlassen, sich ihm anzuschließen.

Der nächste Punkt betraf die Gründung einer Fachschule für Meister, worüber Haase-Verlin referierte. Derselbe begründet den Antrag, von der Regierung die Errichtung einer Fachschule zu verlangen, seitens des Bundes soll eine einmalige Beihilfe von 1000 Mark und ein jährlicher Beitrag von 500 Mark geleistet werden. Die Fachschule könne dem Gewerbe nützlich und sei die Regierung wohl vorzuziehen, das könne man bezweifeln. Es wurde dagegen eingewendet, daß es doch nicht möglich sei, für alle Zweige des Sattlergewerbes eine Fachschule zu gründen. Höchstens für einzelne sei das möglich —, dann aber fehle es an geeigneten Fachschullehrern. Schließlich wurden nur die Großstädte davon Nutzen haben, nicht die Provinzstädte.

Nach längerer Beratung wurde der Antrag doch angenommen. Heute Montag werden die Verhandlungen fortgesetzt.

**Die Lohnbewegung der Breslauer Tischler und Berufsgenossen.**

Die Versammlung, die am Sonntag im Gewerkschaftshaus tagte und in der die Entscheidung über die weiteren Schritte in der Bewegung fallen sollte, war, wie zu erwarten, wieder äußerst zahlreich besucht. Erfreulicherweise waren auch eine Anzahl Frauen erschienen, die Anteil an den Beratungen nehmen wollten. Zunächst verbreitete sich zunächst über die Situation, wobei er dem Umstände Erwähnung tat, daß der Hauptvorstand bezüglich der Verhandlungen mit der Vereintigung der Arbeitgeber auf einem anderen Standpunkt stehe, als die Versammlung am Freitag, die die Unterhandlungen abrechnen und in den Ausstand eintreten wollte.

Hierauf ergriff der Vorsitzende des Hauptvorstandes Leipart-Quart das Wort, um in ruhiger und sachlicher Weise den Standpunkt des Hauptvorstandes in der ersten Sache darzulegen. Die Kollegen hätten unbedenklich recht, wenn sie nach längerer Zeit ihre Lage verbessern wollen und Lohnforderungen stellen. Niemand könne es einfallen, das zu bestreiten. Sie haben auch darin vollkommen recht, daß die Arbeitgeber, wenn sie einen dreijährigen Vertrag abschließen wollen, sich zu Konzessionen verstehen müssen. Aber die Mehrzahl der Kollegen werde mit ihm der gleichen Auffassung sein, daß man nicht ohne weiteres die alte bewährte Taktik des Verbandes verlassen könne, möglichst auf friedlicher Basis ein befriedigendes Resultat zu erreichen. Die Organisation der Holzarbeiter sei nicht des Streiks wegen gegründet worden. Sei denn die Situation eine solche, daß unbedingt zu dem schärfsten Mittel gegriffen werden müsse? Gewiß, es haben bereits Verhandlungen geschwebt und die Arbeitgeber haben

Jepelin eine Forderung darzubringen. Graf Jepelin dankte gerührt für den warmen Anteil der Streikenden und für die ganz außerordentliche Ehre, die ihm dargebracht worden sei. Seine Absicht, den Gästen das Luftschiff im Fluge vorzuführen, sei leider durch ein kleines Mißgeschick vereitelt worden. Er lade sie aber ein, sich in zwei bereitstehenden Dampfzügen zur Besichtigung des Luftschiffes nach Mangel zu begeben. Graf Jepelin habe in seinem Motorboot voran und mache in lebenswundersamer Weise den Erklaer. Leider ereignete sich während der Besichtigung ein Unfall, der aber gut abliefe. Ein Teil des Bodens der Ballonhalle brach durch, und sechzig Studenten fielen ins Wasser. Sie konnten aber alle gerettet werden und ihre Reise fortsetzen, ohne Schaden genommen zu haben. Abends fand ein Festmahl im Kurhaus statt, an dem der König von Württemberg und Graf Jepelin teilnahmen. Gegen 11 Uhr kehrten die Studenten nach Tübingen zurück.

Die Forderung des Luftschiffes werden wahrscheinlich Ende der nächsten Woche fortgesetzt werden können.

**Revolvertageln anstatt höherer Löhne.** Auf dem Rittersitz Dardow (Kreis Ostvorpommern) verlangten die russischen Sachverständigen höhere Löhne; angeblich sollte ihnen eine Zulage von 25 Pf. gewährt werden, womit sie nicht zufrieden waren. In der folgenden Kundensammlung zog ein Wirtschaftsgeselle den Revolver und verurteilte einen der Arbeiter, der im Krankenhaus in Namen Aufnahme haben wollte. Drei Wortführer der Arbeiter wurden verhaftet, drei Wirtschaftsgesellen blieb auf freiem Fuß.

**Die Grabenlatzschiffe von Borbeck.** In dem Bericht, daß der Bergmann Spitznagel der Urheber des Unglücks in der Grube „Carolinus“ gewesen sein soll, werden noch folgende ergiebige Mitteilungen gemacht: Es steht fest, daß der Steiger Spitznagel nach dem Anbruch der Grube mit dem Bergmann Schmitt zusammengekommen ist, daß Schmitt Spitznagel zu verhaften, da ihm fest geklärt werden sollte. Am Vormittag des Unglückstages war er von der Polizei verhaftet worden, da er ein Verbrechen begangen hätte. Er wurde nach Hause kam, hatte er wieder mehrere Wirtschaftsgesellen und trat mit seiner Frau in Streit, weil er glaubte, daß sie ihn angeheul habe. Er drohte, sich das Leben zu nehmen und ging dann kurz vor 3 Uhr zur Grube. Kurz Zeit später erfolgte die Explosion. Die Direktion der Grube „Carolinus“ rief die folgende Erklärung:

„Die auf der Grube vertriebenen Grubenleute, daß der Steiger Spitznagel der Urheber des Unglücks ist, rathen jeder Bergmann, der Steiger Spitznagel ist bis zur Stunde weder in der Dynamitkammer, noch in der Grube gefangen worden. Es ist deshalb anzunehmen, daß er sich an dem Unglück eines Verbrechen beteiligt hat.“

rischen Anschlag des Spitznagel anzuschreiben. Erst müssen die beiden noch nicht geborenen Leiden des Spitznagel und des Pferdebesizers geordnet sein und die Erdmassen beseitigt werden, bevor man der Ursache des Unglücks an Ort und Stelle mit einiger Aussicht auf Erfolg nachforschen kann. Diese Arbeiten sind aber noch nicht so weit vorgeschritten. Die Direktion ist daher beim besten Willen noch nicht in der Lage, ein auf wirklichem Tatsachen aufgebautes Erkenntnisurteil über die Ursache der Katastrophe abzugeben.“

Trotz der Erklärung der Direktion hält die Bevölkerung mit großer Begeisterung an dem Glauben fest, daß Spitznagel das Unglück verschuldet habe.

**Nonnen als Engelmacherinnen.** In der italienischen Stadt Gerace, Provinz Reggio di Calabria, ist man einer hysterischen Sagenmäherei von erschreckendem Umfang auf die Spur gekommen. Nachforschungen, die die Behörden in den letzten Tagen in dem Hospiz anstellten, haben eine granatige Entdeckung zur Folge gehabt. Es wurde festgestellt, daß in der Anstalt, die von den aus Frankreich ausgewiesenen St. Annen-Schwester geleitet wird, im vergangenen Jahr von 144 Fingerringen 143 aus Mangel an Reifung gestorben sind. Der Bevölkerung des Städtchens hat sich große Aufregung bemächtigt.

**Ein schwerer Bootsunfall ereignete sich auf der Obersee in der Nähe des Rummelsburger Ees.** Der Kaufmann de Bonbi aus Wilmsdorf hatte mit seinem Freunde und dessen Braut eine Bootsfahrt unternommen. Beim Passieren eines Schlepplampfers rief das Boot gegen den Dampfser und kenterte. Alle Insassen des Boote saßen ins Wasser. Es gelang nur das Bootspaar zu retten, de Bonbi ertrank.

**Schiffwaffer in Galizien.** Aus Lemberg wird berichtet, große Ueberschwemmungen in Westgalizien haben an vielen Orten schweren Schaden angerichtet, am meisten auf den Gütern des Erzherzogs Karl Stephan bei Sarytsch. In Jaszyne fielen 22 Menschen, alles Vieh und 16 Bauernhäuser den starken Fluten zum Opfer. Im Dorfe Szacha trat der Fluß Slawoska aus und überflutete die ganze Gegend. Im Dorfe Lenze wurden 50 Häuser weggerissen. Nach Bodorze mußten Pioniere rathaus werden, die Schuttdämme errichten.

**Das Honorar eines Schiedsgerichts.** Das aus fünf Mitgliedern bestehende Schiedsgericht, das in der Streitfrage zwischen der Stadt Berlin und der Straßenbahn zu entscheiden hatte, hat als Honorar für seine Tätigkeit den Betrag von 200.000 M. verurteilt. Diese Summe beträgt zur Hälfte

von der Stadt und zur anderen Hälfte von der Straßenbahn getragen werden. Innerhalb der städtischen Behörden ist diese Forderung, deren Höhe von sachverständiger Seite beanstandet wird, auf Widerstand gestoßen, ein endgiltiger Beschluß ist aber noch nicht gefaßt worden.

**Ein einbeiniger Turner.** Unter den amerikanischen Turnern, die gegenwärtig zur Teilnahme an dem ersten deutschen Turnfest in Frankfurt a. M. weilten, befindet sich auch der Turner Georg Pyles aus St. Louis, der nur ein Bein hat. Das linke Bein ist ihm nach einem Unfall unterhalb des Knies abgenommen und durch eine Gummistütze ersetzt worden. Trotzdem turnt Pyles nicht nur an den Geräten mit großer Gewandtheit, sondern er springt auch vorzüglich und zwar bis zu einer Höhe von 1,50 Meter.

**Ein blutiger Zusammenstoß.** Auf dem Rittergut Freienhagen in der Nähe von Rassel kam es zu einem blutigen Zusammenstoß. Einige polnische Arbeiter brangen in das Geschloßzimmer des Gutsvorlesers und mißhandelten ihn. In der Notwehr schoß der Gutsvorleser und machte einen der Polen durch einen Schuß ins Bein kampfunfähig. Darauf gelang es die anderen drei festzunehmen.

**Die gerettete Standesehre.** Eine jener vielen menschlichen Tragödien, die im Treiben des Alltags unbeachtet bleiben und verschwinden, fand dieser Tage im Fünfschneider Garnisonsspital ein erschütterndes Ende. Leutnant W., einer der schweibigsten und lebensfrohesten Offiziere, den das Schicksal in eine jener verlassen und weiltfremden Garnisonen Italos verschlagen hatte, wo man in die regelmäßige Anwesenheit von Dienft und Schlaf nur selten eine Abwechslung bringen kann, war in Schulden geraten. Seine Verbindlichkeiten machten nicht viel mehr aus als lumpige Hundert Kronen, mit denen er sich bei einem Besuch der kroatischen Landeshauptstadt engagiert hatte. Er wollte auch einmal austoben und nahm dabei keine Rücksicht auf seine Vermittler. Die Sache mußte binnen 24 Stunden erledigt sein; aber da es um den letzten des Monats herum war und die Kameraden nicht aushalten — schließlich nicht auszuhalten wollten —, erfuhr die Vorgesetzten W's davon und der junge Offizier wurde sofort vom Dienste suspendiert und in ehrenrätliche Untersuchung gezogen. Da sein Schicksal bestiegelt schien, so wartete man immer auf die Nachricht, daß er seinem Leben ein Ende gemacht und der Offiziersruhe Genüge geleistet habe. Aber der Aneinanderzweijährige hing noch mit allen Fäden an seinem jungen Leben und an seinem Beruf, er hoffte vielleicht noch immer auf einen Ausweg. Als in der ersten Woche der erlösende Revolverbesch nicht gefallen war, brachen die früheren Regimentskameraden jeden Verstoß mit ihm ab. W. fand in einem kleinen Wirthshaus in der Nähe einer Garnison Unterhand und das Nöthige zum Leben, wofür er bei der Feldarbeit mitdalt. Verwandte hatte er nicht mehr und die

sch nur zu ganz minimalen Zugeständnissen bereitwillig. Sie behaupten aber stets alles tun zu wollen, um Ruhe und Frieden im Gewerbe zu erhalten. Wenn sie das wollen — und man braucht daran nicht zu zweifeln — dann müssen sie aber das Einsehen haben, daß das, was sie bewilligt, durchaus unzureichend ist. Wir wissen auch, daß die Arbeitgeber aber nicht so leichten Zergens einen Streik herbeizuführen. Aus diesen Gründen sei es doch erwünscht und fastlich richtig, wenn die Verhandlungen nicht abgebrochen, sondern fortgesetzt werden. Redner weist auf die moralischen Verhandlungen in Leipzig hin, bei denen 27 Städte in Frage standen. Auch jetzt sind in einer Anzahl Städte die Verträge noch nicht abgeschlossen. Im weiteren bemerkt der Redner, daß die gewerkschaftlichen Verhältnisse gegenwärtig anders liegen als ehemals. Es sei nicht mehr so einfach, Ausstände zu integrieren, die Verantwortung, der sich der Hauptvorstand nicht entziehen darf, sei eine ungleich größere. Alles dies sollten die Kollegen beachten.

Die Aussprache war wiederum eine sehr ausgedehnte, sie bezog sich anfänglich auf ruhigeren Boden, später wurde sie erregt, zuweilen sogar stürmisch, verschiedene Redner traten dem Hauptvorstand entgegen, es fielen scharfe Worte gegen den Vorstand, die Ortsverwaltung und die Lohnkommission. Ein Redner ging soweit, dem Hauptvorstand mit dem Austritt aus der Organisation und Gründung eines Lokalvereins zu drohen. P. Anger, Plunkke, Loar u. a. bemerkten, man solle doch nicht auf die Funktionen des Verbandes stehen werfen, ein jeder habe doch das beste für die Kollegschaft im Sinne, man tue was unter den gegebenen Umständen möglich sei — haben nicht auch die Mitglieder Schuld, wenn irgend etwas vernachlässigt worden ist? In einem Punkte stimmten alle Redner überein, an den Forderungen, die veröffentlicht werden sollen, unbedingt festzuhalten. Von einem Kollegen wurde der Befehl beauftragt, Arbeiter unter 50 Mk. sollen nicht mehr vergeblich werden. — Dietrich brachte eine Resolution ein, in der die Lohnkommission beauftragt wird, die Verhandlungen fortzuführen und zu einem schnelleren Ende zu führen. Es wird erwartet, daß die Arbeitgeber soziale Einsicht genug besitzen werden, zu erkennen, daß die Arbeiter einen dreijährigen Vertrag nicht eingehen können, ohne Gegenleistung. Leibart erinnerte an die großen Opfer, die der Verband in den letzten Jahren hat bringen müssen und machte insbesondere darauf aufmerksam, daß das Kampfsfeld ein viel größeres werden könnte als man voraussetze. Die Versammlung blieb jedoch dabei stehen, daß nicht längere erwartet werden können.

Die Resolution Dietrich wurde abgelehnt, dagegen der Antrag Schnabel angenommen, nur noch einmal mit den Arbeitgebern zu verhandeln. Der Zusatzantrag, betreffend die Akkordarbeiten, wurde angenommen.

Der Entwurf des neuen Arbeitsvertrages hat folgenden Wortlaut:

#### Arbeitszeit.

Die Arbeitszeit beträgt täglich 9 Stunden, am Sonnabend jedoch nur 8 Stunden. Dieselbe fällt in die Zeit von Morgens 7 bis Nachmittags 6 Uhr, mit Ausnahme Sonnabends, an welchem Tage um 5 Uhr Feierabend ist.

Am Tage vor Ostern, Pfingsten und Weihnachten ist um 12 Uhr Mittags Arbeitsstillstand.

Der 1. Mai wird als Feiertag freigegeben.

#### Lohnverhältnis.

Ueber Arbeit und Lohn respektive Verdienst ist jedem Gesellen ein genügender Prozentsatz am Lohnstag auszuhändigen.

Wo dieses nicht durch andere Einrichtungen in genügender Weise geschieht, ist vom Gesellen ein Lohnbuch zu beschaffen, in welches die diesbezüglichen Eintragungen vom Arbeitgeber allmählich zu machen sind. Das Lohnbuch bleibt Eigentum des Gesellen, und es ist diesem bei Lösung des Arbeitsverhältnisses auszuhändigen.

Der Mindestlohn beträgt pro Stunde 40 Pfennig für jeden Gesellen, der im Vollbesitz seiner Kräfte ist. Fille kranke und invalide Personen unterliegt die Festsetzung des Lohnes der freien Vereinbarung. Ebenso der freien Vereinbarung unterliegt der Lohn innerhalb der ersten vier Wochen ihrer Beschäftigung in einem Betriebe für solche Personen, für die ein Lohnausweis für gleiche Arbeit am Ort nicht zu erbringen ist.

Ferner kommt der Mindestlohn nicht in Betracht bei Arbeiten, für die ein fester Akkordlohn durch Tarif oder durch Vereinbarung nach Ziffer 6 Absatz 2 besteht.

Sämtliche Stundenlöhne erhöhen sich um 5 Pfennig die Stunde, welche mit dieser Erhöhung den festgesetzten Mindestlohn nicht erreichen, müssen auf diesen erhöht werden.

Entsprechend dieser vorkommenden Lohnerhöhung werden alle Akkordlöhne um 10 Prozent erhöht.

Seine Freunde war er moralisch tot. Vierzehn Tage hielt er so aus, dann griff er in seiner Verzweiflung doch zum Revolver; aber die Kugel traf nicht tödlich und blieb im Leibe stecken. Was dem Lebenden nicht vergönnt war, vermochte der Todwunde. Auf die Nachricht von seinem Selbstmordversuch kamen die Regimentskameraden wieder zu B., um ihm beizuhelfen, aber jetzt lehnte der Arme die Besuche ab. Man wollte ihn zur Extraktion der Kugel ins Militärhospital nach Innsbruck bringen lassen. B. wehrte sich wie ein Wahnsinniger dagegen, man mußte Gewalt anwenden, um es tun zu können. Aber es war zu spät. Kaum in Innsbruck angekommen, starb er an Blutvergiftung, da sich die Kugel im Leibe gefestigt hatte. Das halbe Offizierskorps folgte seinem Sarge und die dem Lebenden nicht mit lumpigen hundert Kronen auszuweisen wollten, zahlten für den Toten die mehrfachen größeren Kosten der Beerdigung. Die Stenbeschre war so gerecht!

Eine richtige Gundschaftsgeschichte, meldet die Londoner Wochenchrift „English Mechanic“ aus New York. Dort oder eigentlich in der Nachbarschaft, in Brooklyn, soll sich eine Wassernot aus merkwürdigen Ursachen zugezogen haben. Es zeigte sich nämlich in den Kanälen der Wasserleitung so viele Mäuse, daß manche Arbeiter kein Wasser bekommen konnten. In einem einzigen Tage sollen nicht weniger als 68 Beschwerden aus diesem Anlaß erhoben worden sein. In einem Schulgebäude wurden rund 200 Mäuse in der Wasserleitung festgestellt, darunter recht ansehnliche Burschen von fast einem halben Meter Länge. Bei dem Brande eines Warenhauses verzweigte ein netterträchtiger Aal sogar im kritischen Moment die Verstopfung des Wasserlaufs. Es wird angenommen, daß die Mäuse, wenn sie noch ganz klein sind und durch die Röhren der Scheidewände hindurchschlüpfen können, aus dem Sammelboden in die Kanäle dringern und dann weiter wachsen. Man hat den Versuch gemacht, sie dadurch herauszubringen, daß man Nachts, wenn der Wasserdruck am stärksten ist, die Hydranten öffnet.

Es fehlt nur noch, daß in der amerikanischen Großstadt eine Gesellschaft zur Ausnutzung des Aufstiegs in der Wasserleitung abgerundet wird. Wenn noch eine zweite Eipeperiode in diesem Sommer folgen sollte, wird aus Amerika vielleicht die Nachricht kommen, daß auch die berühmte große Gesellschaft in der New Yorker Wasserleitung aufgetaucht ist, und das was denn doch wirklich einmal etwas Neues.

Keine Chronik. Ein starker Südwind wüthet or der Mittelmeerküste. In der Stadt London sind durch den Sturm zahlreiche Unfälle herbeigeführt worden. In St. Louis sind sämtliche Boote von ihren Anker losgerissen und viele ankunten, die übrigen erlitten erste Havarien. Die Unterseebootmänner, die auf der Reede von London stationiert sind, mußten verschoben werden. — Eine Feuerbrunst zerstörte einen ganzen Häuserkomplex in Sogana in Italien. Große Getreidelager sind zerstört worden. Der anerkannte Schaden wird auf über eine Million Lire veranschlagt. Mehrere Personen, darunter Soldaten, die sich an den Löscharbeiten beteiligten, erlitten Verletzungen.

Wir gangbare werden wird ein Akkordlohn vereinbart. Für die Bemessung der Stundenlöhne ist maßgebend der Durchschnittsverdienst der letzten drei Monate. Sofern diese Zeit von drei Monaten nicht in die neue Vertragszeit fällt, sondern in die dem Vertrag vorangegangene Zeit zurückreicht, so ist der sich ergebende Durchschnittsverdienst zur Festsetzung der Stundenlöhne um 10 Prozent zu erhöhen. Die unveränderte Weiterzahlung des festgesetzten Stundenlohnes bis zur Fertigstellung derjenigen Arbeiten, die zum ersten Male angefertigt werden, erfolgt unter der Voraussetzung, daß nicht durch bösen Willen des Arbeiters die ihm übertragenen Arbeiten in die Länge gezogen wird. Dieser sich damit ergebende Arbeitslohn für diese Arbeit gilt bei späterer Vergebung derselben in Akkord als Akkordlohn. Bei Montagearbeiten innerhalb des Stadtbezirks erfolgt ein Lohnzuschlag von 10 Pfennig die Stunde sowie Erstattung des Fahrgeldes hin und zurück. Bei Arbeiten außerhalb der Stadt erfolgt außer dem Fahrgeld 3. Klasse ein Zuschlag zum Werklohn von 3.50 Mark pro Tag inklusive Sonn- und Feiertage. Die Montage fällt in die Zeit von Abfahrt bis Ankunft Bahnhof Breslau. Ueber Stunden müssen bei Lohn- und Akkordarbeit besonders vergütet werden und zwar nach folgenden Sätzen: In der Zeit anschließend an die reguläre Arbeitszeit bis 8 Uhr mit 10 Pfennig, in der Zeit von 8 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens sowie Arbeit an Sonn- und gesetzlichen Feiertagen mit 25 Pfennig Lohnzuschlag die Stunde.

Solange es für astreine Arbeit sowie nochmaliges Zuschneiden ist, sofern dies nicht besonders im Akkordpreis berücksichtigt ist, im Stundenlohn zu bezahlen.

Ferner ist auch unverschuldetes Warten auf Arbeit und Lohn im Stundenlohn zu vergüten.

Die Lohnzahlung findet wöchentlich am Sonnabend statt und muß bis Schluß der gesetzlichen Arbeitszeit beendet sein. Wochenschluß ist am Freitag Abends.

Der Lohn wird nach den in der Woche geleisteten Arbeitsstunden zum festgesetzten Stundenlohn inklusive etwaiger Lohnzuschläge, wie Ueberstunden, Montagearbeit etc., berechnet und ausbezahlt.

Für am Lohnstage noch nicht beendete Akkordarbeiten wird der festgesetzte Stundenlohn als Akkordvorschuß bezahlt.

Beendete Akkordarbeiten werden am darauf folgenden Lohnstag verrechnet und eventuell Ueberlohn ausbezahlt.

Lösung des Arbeitsverhältnisses. Abhängig von der gegenseitigen nicht. Das Arbeitsverhältnis kann jederzeit gelöst werden, und zwar beim Arbeitnehmer am Schluß des Arbeitstages, beim Akkordarbeiter nach Vollendung der begonnenen Akkordarbeit und in diesem Falle Lohn und Arbeitspapiere sofort auszuhändigen.

Schlichtung von Differenzen. Alle aus diesem Verträge oder aus anderen Gründen in den Betrieben entstehenden Arbeitsverhältnisse sind von einer Kommission von je 3 Arbeitgebern und 3 Arbeitnehmern zu schlichten. Kommt eine Einigung nicht zu Stande, so hat die Kommission über einen unparteiischen Vorsitzenden zu einigen, welcher mit vollem Stimmrecht den betreffenden Streitfall erledigen hilft. Beide Organisationen sind verpflichtet, innerhalb drei Tagen nach gegenseitiger Bekanntgabe der Differenz dieses Einigungsverfahrens einzuleiten. Den in dem Streitpunkte beteiligten Personen sowie dem Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter der vertraglichen Organisationen steht die Konsultation, aber kein Stimmrecht bei den Verhandlungen zu.

Zur Erledigung von kleinen Verstoßdifferenzen wird in Betrieben von mindestens 5 Arbeitern durch letztere eine Werkstattkommission gewählt und vom Firmeninhaber anerkannt.

Arbeitsvermittlung. Der Arbeitsnachweis ist partiell und sind die Arbeitgeber gehalten, alle benötigten Arbeitskräfte durch denselben zu beziehen und ist somit das Umfassen verboten. Falls dem Arbeitsnachweis die gewöhnlichen Arbeitskräfte nicht zur Verfügung stehen, können anderweitig solche bezogen werden. Für den Arbeitsnachweis kommt das auszuarbeitende Resultat zur Geltung.

Verstärkungen. An sämtlichen Holzbearbeitungsmaschinen dürfen nur die dafür ständige aufgestellten Arbeiter besetzt, die im Gebrauch der Maschinen speziell unterwiesenen Personen beschäftigt werden. Sämtliche Verstärkungen werden vom Bildhauer ausgeführt.

Der Arbeitgeber ist verpflichtet, für genügendes Werkzeug sowie für Wäscheinrichtung im Betriebe zu sorgen.

In den Betrieben, wo bereits bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen bestehen, dürfen durch diesen Vertrag keine Verschlechterungen eingeführt werden.

Maßregelungen wegen Zuehörigkeit zur Organisation oder wegen Eintretens für Innehaltung der im Verträge und Tarifen festgelegten Bestimmungen dürfen beiderseitig nicht stattfinden.

Der Vertrag soll bis zum 11. Februar 1911 Gültigkeit haben und von da ab um je ein Jahr weiter laufen, falls er nicht drei Monate vorher von einer Partei gekündigt wird. Er soll ferner in den Verträgen sichtbar anzubringen und beide Parteien sollen verpflichtet sein, für seine strikte Durchführung zu sorgen.

„Turnerstolz“ vor Königstruppen. Die bürgerliche Presse verbreitet halb jammern folgende Notiz: „Was hat das Kaiserhaus gegen das deutsche Tarntest? Als seinerzeit der deutsche Kaiser das Protektorat über das Deutsche Tarntest in Frankfurt ablehnte, wurden die Turner nicht gerade sympathisch gestimmt. Ihre Mißstimmung legte sich wieder, nachdem der Kronprinz die Uebernahme des Protektorats zugesagt hatte. Man ist auch diese Freude wieder zu Wasser geworden. Vom Hofmarschallamt sind diese Freude im nämlichen beim Vorliegen der Deutschen Turnerstiftung die Nachricht eingegangen, daß der Protektor des Festes, der Kronprinz, bedauernd der Einladung zum 11. Deutschen Tarntest infolge seines Anstaltens im Auslande in der betreffenden Zeit nicht Folge leisten zu können. — Die deutschen Turner sind sich keiner Schuld bewußt, daß man am deutschen Kaiserhof so wenig von dem imposanten Frankfurt Tarntest wissen will.“

Faß zu Tränen ergriffen waren wir, als wir diese für unsere Zeit so recht charakteristische Notiz gelesen. Und wir können es in der Tat verstehen, wenn angesichts der Abgabe von „oben“ die deutschen Turner mißgestimmt werden. Wir armen, unschuldigen Turner sind uns keiner Schuld bewußt, de- und wehmüthig, ja traurig, die deutsche Kaiserhof, unser Tarntest zu besuchen — so jammern die deutschen Turner, und ihre Worte verhallen trotzdem in den Wind! Schrecklich, einfach schrecklich! Vielleicht veranfaßt man einen Vitzgang nach dem Kaiserhof, um denselben unzustimmen? Deutsche Männer!

Wohlfahrt der Feuerwehr. Der Magistrat macht im Gemeindefest bekannt: Es ist in der Bismarckstraße bisweilen noch die Ansicht verbreitet, daß die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr in jedem Einzelfalle vom Hauseigentümer oder vom Inhaber der Wohnung, in der es gebraucht wird, bezahlt werden müsse. Demgegenüber haben wir wiederholt ausdrücklich hervor, daß die Mitglieder der Feuerwehr in jedem Falle vollständig und unentgeltlich geleistet wird und wird, erwidern die von einem Brande Betroffenen, die Feuerwehr bei jedem Feuer herbeizurufen, selbst wenn es an sich ein fremde Hilfe gelöst werden kann.

Bei dieser Gelegenheit weisen wir auch auf die Polizei-Verordnung vom 19. Mai 1897 hin, wonach die strafrechtlich angeordneten Feuerwehren nur für Feuermeldungen bestimmt sind und niemals zur Alarmierung der Feuerwehr aus Anlaß anderer allgemeiner Gefahr (Wasserschäden, Beschädigung von Verkehrsbehörden, Aufheben gefährlicher Pferde, Samariterhilfe etc.) benutzt werden dürfen. Anmerkungen gegen diese Bestimmungen werden be-

17. Entschädigung der Gillefremder der Feuerwehr zu anderen Städten als wegen Feuergefahr erforderlich, so muß sie durch die oben bezeichneten nachgeschickt werden. Während der Zeit, in der der Dienst beim Vermittlungsausschuss ruht, kann die Verurteilung der Feuerwehr von einem Polizei-Kommissariat aus erfolgen. Sämtliche Kommissariate sind mit der Feuerwehr direkt verbunden.

Im Wiedererfassungverfahren freigesprochen wurde am Sonntag von der Breslauer Strafkammer der frühere Gastwirt Karl Anders, der am 8. Juli 1908 wegen Wuchers zu vierzehn Tagen Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe verurteilt war. Gegen das damalige Urteil hatte Anders Revision eingelegt, die aber vom Reichsgericht verworfen wurde. Es war als festgestellt erachtet worden, daß er einem Mühlendüchter August Hoffmann unter Ausbeutung dessen Notlage gegen hohen Gewinn Geld geliehen habe. Inzwischen ist dieser Hoffmann vom Breslauer Schwurgericht wegen fahrlässigen Tötens zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Daraufhin hatte ein Wiedererfassungverfahren Erfolg und die Strafkammer hielt, da dem Zeugnis des Hoffmann nicht voller Glauben beizumessen war, nicht für voll erwiesen, daß Anders dessen angebliche Notlage gekannt habe.

Öffentliche Sattler-Versammlung. Am Sonnabend Abend hielten die in der Leberwaren-Industrie beschäftigten Sattler und Arbeiter eine öffentliche Versammlung in der „Stala“ an; Gouletter Grunow hielt einen Vortrag über „Die Kultur- und Aufgaben der Gewerkschaften“. In übersichtlicher Weise behandelte Redner dieses Thema, und fand dabei starken Beifall. Auch die anwesenden Segner von den christlichen Gewerkschaften waren anscheinend mit den Ausführungen des Redners einverstanden, denn sie fanden keine Worte zur Erhöhung. Hierauf erachtete Kollege Bartisch das Wort zu seinem Referat über: Die neuesten Kampfmittel Breslauer Unternehmer gegen die Kultur- und Aufgaben unserer Gewerkschaft. Er schilderte den Kampf der Unternehmer gegen die Sattlergesellen. Besonders kam Herr Bettlich, Bismarckstraße 20, an die Reihe. Dieser Herr hat sich dadurch einen Namen gemacht, daß er kurz vor Weihnachten 20 Kollegen auf das Straßenpflaster warf und sie so zum Fest der Freude arbeitslos machte. Den „Vollstreck“ lehren dürfte dieser Fall noch erinnerlich sein. Genosse Hoffmann schloß als Verantwortlicher von diesem Herrn noch vor dem Schluß zittern lassen, ebenso erging es dem Redner. Herr Bettlich hat aber keine Vorbeeren geerntet, denn er zog nach der Freisprechung in erster Instanz die Klagen zurück. Auch über den Wertmeister sei noch ein Wort zu sprechen. Der Petrefische Besitze in einer Arbeitergegend ein Geschäft; da er ein Sozialistensekretär sei, müßten die Wähler auf dieses Geschäft hingewiesen werden. Es könnte ihnen doch sonst passieren, daß sie hinausgeworfen würden.

Hierauf wurde folgende Resolution fast einstimmig angenommen:

„Am 18. Juli 1908 tagende öffentliche Sattlergesellen-Versammlung im Stabstübchen, Scaia, Kistkastraße, nimmt Kenntnis von den Ausführungen über die Kulturaufgaben der Gewerkschaften und die neuen angewandten Kampfmittel Breslauer Unternehmer gegen die organisierten Gesellen.“

In Erwägung, daß die gewaltigen und materiellen Interessen ihrer Berufsangehörigen nur auf der Grundlage der Gewerkschaftszugehörigkeit ihre Förderung finden können, daß ferner die Gewerkschaften die Aufrechterhaltung der Bildung und Wissen sind und als solche von wissenschaftlichen Propagandisten anerkannt sind, verurteilen die Versammelten auf das Schärfste alle unbedingten Angriffe einzelner Unternehmer gegen die Verbandszugehörigkeit organisierter Sattler, insbesondere die in der Verfassung und Handeln eines gewissen Arbeiterpartei unter Verletzung eines Trids gegen die in der Verfassung gemachten mit seinen Arbeitern als verwerflich und reaktionär befunden worden.

Die Versammelten erklären sich mit den 20 Sattlern und Familienangehörigen, die aus nicht gerechtfertigten Gründen von der Firma Bettlich, Bismarckstraße 20, in der Weihnachtswoche auf das Straßenpflaster geworfen worden sind, solidarisch und beschließen, gemeinsam mit allen Kräften dafür zu sorgen, daß derartige Minder durch ein gemeinsames Vorgehen aller hiesigen Berufsangehörigen unvollkommen gemacht werden kann und in Zukunft einer derartigen reaktionären Unternehmerschaft eine geschlossene Gewerkschaft finden wird.“

Hierauf nahm Genosse Grunow das Schlußwort und ergänzte seine ersten Ausführungen noch in einigen Punkten. Mit einem Appell an alle Anwesenden, für die angeführten Bestrebungen voll und ganz einzutreten, schloß die imposante Versammlung.

Sozialdemokratische Beerdigungen. Ihren Frieden mit roten Kränzen schienen die Geistlichen beider Konfessionen auf den Breslauer Friedhöfen nunmehr gemacht zu haben, nachdem unsere öffentliche Kritik früher die Gleichberechtigung derselben mehrmals scharf vertreten mußte. Wagniß hat gestern auf den Ostwälder Friedhöfen wieder der evangelische noch der katholische Geistliche Einspruch gegen diese letzten Größe der Gleichgestellten erhoben — beide schritten in den von roten Kränzen eingeleiteten Reihen mit und verriethen anstandslos ihre von den Angehörigen der Verborenen gewünschten Amtshandlungen. Es handelte sich um die beiden durch Unglücksfälle in der letzten Woche ums Leben gekommenen organisierten Arbeiter, den Künstler Julius Sack und den Schlosser Wilhelm Kluge, denen ein überaus zahlreiches Trauergefolge das Geleit an die letzte Ruhestätte gab. Dem in jungen Jahren verstorbenen Genossen Kluge hatten die Turngenossen und Sangesbrüder ein auch äußerlich erhebenes Begräbnis bereitet, ein doppelter Kranz von Turnern und Turnerinnen in einfach schlichten Kranzleibern umrahmten den Leichenwagen und aus der Gruppe der Kranzträger leuchteten in bunter Folge rote, weiß-rote und weiße Schleifen hervor. Als die letzten Freundesgrüße aus Sängerrund geleistet waren, trat Turngenosse Sack an den Rand des Grabes und rief dem verstorbenen Freund einige Worte des Gedankens nach, die in einem letzten „Frei Welt“ der verlassenen Turner und Turnerinnen anklangen. Auch vor dem Sarge des Genossen Sack wurden weiße und rote Kränze in ungeheurer Fülle nebeneinander getragen, wie es sich für die erste Stunde gegemt, die ja auch Leute der verschiedensten Weltanschauungen, im Proletariat und im Staatsdienst, zu einem gemeinsamen rein menschlichen Akte vereint hatten, daß der Frieden der Todesstunde auch in Zukunft nicht mehr durch übereifrige Geistliche gestört wird, sondern daß der gestirnte grüne Takt Nachahmung findet.

Unglücksfälle. In das Krankenhaus der barmherzigen Brüder wurden als Verletzte eingeliefert: ein Arbeiter aus Oppern, der sich bei einem Fall vom Wagen den linken Fuß verletzete; ein Arbeiter aus Stettendorf, der von einem Pferd in den Unterleib und gegen das rechte Bein getreten worden war; ein Schüler aus Mochberg, der sich einen Finger eingeklemmt hatte; ein Arbeiter aus Weigelshof, der in der Schürze aus einer Höhe von 8 Meter herabgefiel und den rechten Oberarm gebrochen hatte; ein Arbeiter von hier, der sich den rechten Fuß verletzete hatte; ein Schlosser aus hier, dem ein Bebel einer Eisenkette auf den Kopf gefallen war; ein Arbeiter aus hier, der von einem Wagen gefallen, wobei ihm die linke Hüfte eingeklemmt worden war; ein Arbeiter, dem durch eine herabgefallene Angelocke der rechte Oberarm gebrochen worden war; ein Schmelzer von hier, der 1 1/2 Meter hoch herabgefallen war und einen rechten Knöchel gebrochen hatte, ein Arbeiter aus Dorne, dem ein Gegenstand auf die rechte Seite geknallt war, wobei er einen Unterarm gebrochen hatte, ein Arbeiter aus Wobnitz, der vom Wagen an den Hals gefallen war und einen Arm gebrochen hatte, ein Arbeiter aus Golligen, der von einem anderen durchgefallen worden war, ein Dienst, der infolge schweren Gebens starb. Ein

beim Leben, ein Stückchen von hier, dem ein Fuß im Nabe ein-  
gebohrt worden war, ein Gürtel aus Eisenblech, der von einem  
Bogen auf das Hüftgürtel war und eine Rückenstütze er-  
halten hatte, ein Schalter aus Metall, der vom Nabe gefallen war  
und den rechten Arm gebrochen hatte.

Der am Freitag Abend verunglückte Radfahrer, der  
unter der Elektrischen Bahn zerquetscht wurde, ist nicht, wie irrthüm-  
lich angegeben war, der Former Ludwig Rombof von der Michaels-  
straße. Die Person des Verunglückten ist bis zur Stunde  
bisher noch nicht festgestellt, da man bei dem  
Leichnam nur einen Kratzer und die Uhr, aber keinerlei Papiere  
vorgefunden hat.

Starke Gewitter gingen am Sonnabend Nacht und am  
Sonntag auch über Breslau nieder. Ganz besonders heftig hauste  
das Unwetter am Sonntag Vormittag in der Stadt und in der  
Umgebung. In den Promenaden und Parkanlagen wurden zahlreiche  
Bäume beschädigt und kleinere Stämme ganz entwurzelt. Landbesit-  
zer große Hagelkörner riefen an Fenstern und Türen böses Unheil  
an. In den Obstbäumen an der Chaussee hat der Sturm eben-  
falls beträchtlichen Schaden angerichtet. Nach Abzug des Wetters  
war der Boden stellenweise ganz übersät mit abgeschlagenem Obst.  
Ueber größere Unfälle wird dagegen aus unserer Stadt nichts ge-  
meldet.

## Inn Schlesiens und Posens.

### Vom „Schutz der nationalen Arbeit“.

Ueber die wirtschaftliche Lage enthält der Bericht  
der Handelskammer Gdrlitz eine Reihe recht  
beachtenswerter Urtheile und Betrachtungen, die  
Werbungs nicht sehr optimistisch klingen. Die Werbe-  
aufwendungen und Vergrößerungen, mit denen der Kräfte,  
den Erleichterungen durch die Hölle vorgebeugt werden sollten,  
haben nur ungenügend sich gelohnt. Die Lage in der Ober-  
lausitz wird mit folgender Zusammenfassung charakterisiert:

Da in unserer Heimat die beratenden Industriellen über-  
wiegend, wurden die diesigen Verhältnisse, wie schon angedeutet  
in besonderem Maße durch die Tendenz der Roh-  
stoffe und Ausgangsmaterialien ungünstig beeinflusst. Die  
Preise für Wolle, Baumwolle, Kammgarn, Kupfer, Kobalt,  
Schwefel, Nüßel unter anderem wurden teils infolge von Spe-  
kulation, teils durch die Preispolitik der Parität und Syndikate,  
die die Konjunktur bis aufs letzte ausnutzen, im Uebermaß in  
die Höhe getrieben. Die schädlichen Wirkungen der  
Parität zeigen sich vornehmlich darin, daß sie die Bezugs-  
quellen beschränken, unzureichende Lieferungsverträge diktiert und  
hohe Zahlungsbedingungen stellen. Ganz besonders schmerzhaft  
das Verhalten der Kohlsyndikate gerügt werden, die das  
Kohle nach wie vor reichlich veräußern, die einheimische  
Industrie dagegen vernachlässigen, ja zeitweise beinahe lahm-  
legen und ihre Stärke ausnützend, Abschlässe zu haben, der  
rückgängigen Konjunktur nicht mehr entsprechenden Preisen bis  
zum 31. März 1903 erzwangen.

In diesen Erleichterungen in Bezug kam die Einengung des  
Absatzes durch die allgemeine Weltknappheit, bei stiel-  
genden Getreide- und Lebensmittelpreisen:

Einerseits wurde dadurch zwar die Kaufkraft der länd-  
lichen Bevölkerung gestärkt. Auf der anderen Seite wurde aber,  
was wesentlich ins Gewicht fiel, die Kaufkraft der ge-  
samten Arbeiterklasse sehr verringert und die  
ohnehin durch die Weltknappheit hervorgerufene allgemeine Kauf-  
kraft des Publikums noch wesentlich vergrößert.

Mit der Belastung des inneren Marktes geht nebenher eine  
teilweise Unterbindung des Exports, die es für einen Betrieb  
notwendig machte, in Böhmen eine Zweigfabrik anzulegen. Das  
sind die langsam reisenden Früchte des „Schutzes der nationalen  
Arbeit“ durch den Zolltarif.

### Der Rückgang der schlesischen Glend-Industrie.

Der Rückgang der Handweberei schreitet unaufhalt-  
sam weiter. Einen umfassenden Ueberblick über den Verlauf der  
Dinge ergeben die statistischen Ermittlungen, welche alle drei  
Jahre von der Handelskammer Schweidnitz für die  
ihre zugehörigen drei Kreise Schweidnitz, Reichenbach  
und Waldenburg angestellt werden. Danach betrug die  
Zahl der Handweberei in den Kreisen:

	1850	1880	1892	1905	1908
Reichenbach	10253	6976	3780	1358	1111
Schweidnitz	3534	2621	1469	837	710
Waldenburg	6463	2535	2409	925	629
	20250	12172	7658	3150	2518

Aus der sehr umfassenden, auf alle Orte und Gemeinde-  
bezirke, sowie Geschlecht, Alter und Art der Berufstätigkeit aus-  
gedehnten Statistik, deren Ergebnisse im Jahresbericht der Han-  
delkammer tabellarisch veranschaulicht sind, ergibt sich folgendes:

Die Zahl der Handweberei des Handelskammerbezirks hat  
seit der letzten, im Februar 1905 erfolgten Aufnahme wiederum  
eine erhebliche Verminderung erfahren, und zwar von 3120 auf  
2527 Köpfe, also um 593, das sind 19 Prozent, im Durchschnitt  
der drei Jahre 6,3 Prozent. Im Vergleich mit den früheren  
Zählungen ist also die Abnahme wesentlich niedriger gewesen,  
denn der Rückgang betrug bei der Aufnahme im Februar 1905  
in einem Jahre 277 Personen gleich 8,16 Prozent, 1904 924  
Personen gleich 11,2 Prozent, 1903 440 Personen gleich 10,4  
Prozent, 1902 527 Personen gleich 11 Prozent, 1901 474 Per-  
sonen 9 Prozent. Der verhältnismäßig stärkste Rückgang machte  
sich diesmal im Kreise Waldenburg bemerkbar, wo er im Jahres-  
durchschnitt 8,18 Prozent ausmachte; dagegen war er im Ver-  
gleich mit der letzten Zählung im Jahre 1905 im Kreise Reichen-  
bach geringer als sonst, da er dort nur 5,8 Prozent im  
Jahresdurchschnitt betrug, gegen 9 Prozent 1905; im Kreise  
Schweidnitz, wo auch bisher mit Ausnahme der Zählung von  
1905 die verhältnismäßig schwächste Verminderung zu verzeichnen  
war, betrug der Rückgang 5 Prozent, blieb also unter dem Durch-  
schnitt der Rückgangsziffer der Gesamtwebereibezirke des  
Bezirks. Fabrikweberei, d. h. solche, die in Werkstätten ar-  
beiten, in denen zehn und mehr Handweberei beschäftigt sind,  
von denen die letzte Statistik keinen Aufschluß, ergeben dies-  
mal in der Zahl von neun. Die Zahl der Meister und selbst-  
ständigen Weber hat diesmal stärker abgenommen, als die Zahl  
der Gehilfen, indem die Abnahme bei den Letzteren während der  
Jahre 1905 bis 1903 16,6 Proz., also im Durchschnitt der drei  
Jahre 5,5 Prozent betrug, während die Abnahme bei den Mei-  
stern 19,9 Prozent betrug. Im Durchschnitt 8,6 Prozent betrug  
bei der Zählung 1905 8,54 Prozent bei den Gehilfen, 8 Pro-  
zent bei den Meistern. Die Zahl der nur mit Weberei be-  
schäftigten Personen ist wiederum stärker zurückgegangen als  
die Zahl der nur auch mit anderen Erwerbsarbeiten beschäftigten  
Personen, nämlich um 21,5 Prozent gegen 7,3 Prozent, d. h.  
im Jahresdurchschnitt um 7,1 Prozent gegen 2,4 Prozent (1905  
8,6 Prozent gegen 5,9 Prozent). — Was das Alter anbelangt,  
war der diesmal bemerkbare Anstieg eingetretet worden sind,  
so machten 50- (60-jährige etwa 60 Prozent, die 60-70-jährigen  
20 Prozent und die 70-jährigen noch über 8 Prozent der  
Gesamtheit aus. Die letzte Erhebung zeigt neben der fort-  
währenden Verminderung der Zahl der Handweberei auch noch,

daß die Hausweberei, insoweit sie noch besteht, immer mehr den  
Charakter eines neben anderen Erwerbsarten betriebenen Neben-  
beschäftigung annimmt. Der Rückgang in der Zahl der nur  
mit Weberei beschäftigten Handweberei war sehr erheblich stärker  
als der Rückgang in der Zahl solcher Personen, die die Haus-  
weberei als Nebenbeschäftigung betreiben.

Ganz ähnlich wie im Eulen- und Waldenburger Bezirke  
vollzieht sich auch, wie der „Vote“ berichtet, der Rückgang  
im Riesengebirge. So wurden beispielsweise in den  
Kreisen Strieberg und Schönan Handweberei be-  
trieben

	1891	1894	1898	1901	1908
Hirschberg	1874	1059	801	568	418
Schönan	298	208	167	109	80
	1672	1266	968	677	498

Dieser Rückgang vollzieht sich, wie gesagt, unauffhaltsam.  
Es ist interessant dieser Entwicklung einmal im Einzelnen nach-  
zugehen. Es waren im Betrieb in

	1891	1908
Schmieberg	absolut auf je 100 Einw. absolut auf je 100 Einw.	0,6 Webstühle
Harnsdorf	160	8,5
Hirschbach	103	20
Grünau	118	11,8
Hohenwalde	146	9,8
Hohenwiese	95	17,3
Horn	9	19
Horn	60	20
Horn	119	28
Horn	53	24
Horn	158	12
Horn	166	16,3

In irgendwie bemerkenswertem Umfange hat sich die Hand-  
weberei also nur in den Orten gehalten, die vom Fremdenber-  
tehr gänzlich, oder doch nur wenig berührt werden und An-  
schluß an die moderne Industrie nicht zu finden vermocht ha-  
ben. In Schmieberg, Hohenwiese, Grünau und auch in Sel-  
dorf ist die Handweberei dem Erlöschen nahe, da sich hier  
kaum noch jüngere Kräfte an den Webstuhl setzen, vielmehr  
lohnenderen Erwerb, sowohl die ausgemergelten Handweberei  
solchen nachgeben können, suchen. In den andern, fern von  
der großen Straße gelegenen Orten vollzieht sich der Rückgang  
langsam. Er ist jedoch auch hier unverkennbar. Auch in  
der Einwohnerzahl kommt es zum Ausdruck. Diese Webereier  
haben im Laufe der letzten sieben Jahre ausnahmslos, zum  
Teil erheblich an Einwohnern verloren.

Die zur Zeit scharf einschneidende Krise in der Textil-Industrie,  
welche eine bedeutende Einschränkung der Arbeitszeit mit sich  
bringt, in vielen Betrieben wird nur noch an 4 Tagen in der  
Woche gearbeitet, wird den Rückgang der Handweberei noch mehr  
beschleunigen. Die Ursachen des Rückganges sind von uns schon  
mehrfach erörtert worden, in der Hauptsache abhellen sie in der  
immer mehr zunehmenden Einführung der Maschinenarbeit  
und den geradezu erbärmlichen Löhnen, die man den  
Handwebereien zahlt. Die Fortschritte zeigen aber werden  
Millionäre.

Brieg, 19. Juli. Brand des Weinbergs. Ein  
schweres Gewitter zog gestern Abend in der zehnten Stunde über  
unsere Stadt, wobei es mehrmals einschlug. Von einem Schläge  
getroffen wurde auch das zurzeit besperrte Lokal Weinberg. Der  
ganze Dachstuhl des Wirtschaftsgeländes stand alsbald in hellen  
Flammen. Die Feuerwehr war schnell zur Stelle und es gelang  
ihnen, das Feuer einzudämmen, so daß nur der Dachstuhl vernichtet  
wurde. Die übrigen Räume, sowie der Saal sind unversehrt ge-  
blieben. Infolge von Wassermangel mußten die Spritzen mit dem  
Wasserspeicher angeschlossen werden. Dem starken Regen ist es zuzuschreiben  
wenn der Brand nicht größere Ausdehnung angenommen hätte.

Wahlverein. Die auf Donnerstag, den 23. Juli, an-  
beraumte Mitgliederversammlung kann ausnahmsweise nicht statt-  
finden und ist um acht Tage verschoben worden. Sie findet bestimmt  
Donnerstag, den 30. Juli, ab.

Hohenfriedberg, 19. Juli. Religiöser Wahnsinn.  
In einem Anfälle religiösen Wahnsinn hat im benachbarten Hohen-  
friedberg der 19-jährige Stellmachergeselle Wille Selbstmordversuche  
begangen. Mit einem Messer hat er sich einen tiefen Stich in  
die Brust und einen großen Schnitt in den Kehlkopf bei-  
gebracht. Oberarzt suchte er sich im nahen Wasser noch zu  
erlösen. Zur Zeit liegt er im hiesigen Krankenhaus schwer  
darnieder. Mit dem Leben dürfte er kaum davorkommen.

Münsterberg, 19. Juli. Selbstmord. Aufsehen erregt  
hier der Selbstmord des Besitzers der Stadtmühle, Müllermeister  
Winkelmann.

Jauer, 19. Juli. Selbstmord eines Offiziers.  
Freitag Morgen erschoss sich der Leutnant Spornagel vom Regiment  
Nr. 151. Er ist ein Sohn des Bürgermeisters von Krottschin.  
Das Motiv zur Tat ist unbekannt.

Vollenkain, 19. Juli. Feuer. Durch spielende Kinder  
wurde gestern Mittag auf dem Schnabelschen Gutshof in Lander  
ein schweres Unheil angerichtet. Die Kinder des Besitzers  
nahmen Streichhölzer und einen Wachsstock mit in die Scheune und  
zündeten in dieser ein Feuer an. In kurzer Zeit stand die  
Scheune in Flammen. Mit ihr wurde auch der Inhalt eines  
massiven Schuppens ein Raub der Flammen. Zahlreiche Ernte-  
vorräte, Maschinen und Ackergeräte verbrannten. Das Wohnhaus  
und die Stallung konnten erhalten werden.

Regau, 19. Juli. Töbliches Unfall. Am Donner-  
stag wurde ein 6-jähriger Knabe in Heinersdorf auf der Heinersdorfer  
Chaussee überfahren. Der Knabe lag auf einem kleinen Handwagen,  
der von seiner Großmutter gezogen wurde. Er sprang während des  
Fahrens herab, kam dabei zu Fall und wurde von einem vorbeifahren-  
den Fuhrwerk überfahren. Der Wagen ging ihm über  
beide Oberschenkel hinweg und verletzte ihn so stark, daß der Tod  
alsbald eintrat.

Regau, 17. Juli. Metzlarbeiter-Versammlung.  
In einer gut besuchten Mitglieder-Versammlung erklärte der Be-  
zirksleiter, Kollege Schlegel-Breslau, Bericht über den Ge-  
stand der Metzlarbeiter in Regau. In freundschaftlicher Weise  
verstand es der Redner in seinem zweifelhafte Referat, in welchem er  
alle die von den freien Gewerkschaften erlangten Erfolge und die  
auf dem Kongress gefassten Beschlüsse eingehend besprach, die An-  
erkennung seiner Forderungen bis zum Schluß zu erhalten. Inbe-  
sondere wies er darauf hin, daß die Frage der Regelung der  
Grenzkreisigkeiten, an denen die Metzlarbeiter hauptsächlich  
beteiligt sind, eine für alle beteiligten Organisationen verbindliche  
Lösung gefunden habe. Mit dem Hinweis, mit frischer Kraft und  
neuem Mut für die Erhaltung der Organisationen zu werden, schloß  
Redner seinen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag.

Waldenburg a. O., 19. Juli. Dreizehn Männer. Für  
Männer wegen Freies im Ludwigliche Bowler ein. Sie ver-  
langten von einer alten Frau, die allem zu Hause war, die Heraus-  
gabe des Geldes. Da die Frau jedoch solches nicht zu befehlen ha-  
ben konnte, durchsuchten die Männer die Wohnung und hielten allezeit  
Gewehre mit sich. Durch den Mann der Ueberfallenen anstehen  
geworden, riefen die Gewerkschaften herbei und konnten zwei von den  
Männern festnehmen, um sie dem Anwalt in der Stadt zur Ver-  
urteilung zu übergeben. Die übrigen drei entkamen.

Waldenburg, 18. Juli. Delegationen. Eine Kommission  
bestehend aus den Kollegen Grottschin, Grottschin, Grottschin  
bestehend aus den Kollegen Grottschin, Grottschin, Grottschin  
bestehend aus den Kollegen Grottschin, Grottschin, Grottschin

14. Juni wegen eines Zeitungs, der sich mit einem Prozesse wegen  
Solbaleumhandlungen im letzten Oberverwaltungs zu Fuß be-  
schäftigte.

Waldenburg, 20. Juli. Schlechte Habegewinnlichkeit.  
Infolge eines Unglücksfalls, der sich im Vorjahre bei der 8. Kom-  
panie des Infanterieregiments Nr. 58 beim Baden in der Ober-  
lausitz ereignete, wurde in diesem Jahre der Badeplan für die  
Mannschaften in die Nähe der Bionier-Schwimmbad ver-  
legt. Eine unglücklichere Wahl des Ortes konnte man kaum  
treffen, weil an dieser Stelle der Rauschweibach seine Schlamm-  
massen in die Oberlausitz ergießt und dadurch die Leute  
beim Verlassen des Bades schmutziger sind wie vorher. Der niedrige  
Wasserstand der Ober in diesem Jahre gestattete bisher nur einmal  
das Baden innerhalb des abgetrockneten Bades. Es wäre deshalb zu  
wünschen, daß die Militärbehörde baldmöglichst einen geeigneteren  
Ort bestimmt, damit auch die nichtschwimmenden Mannschaften der  
Garnison die Wohltat des Bades genießen können.

—c. Schweidnitz, 16. Juli. Kartellführung. Aus-  
dem in der am Dienstag abgehaltenen Sitzung des Gemein-  
schaftskartells erstatteten Rapport für das 2. Quartal 1908  
ist zu entnehmen, daß die Gesamteinnahme einschließlich des  
Kassendebitos vom vorigen Quartal 118,63 Mark, die Ge-  
samtausgabe 81,04 Mark betrug. Bestand 87,63 Mark. Die  
Einnahme des Abgabensbuchs betrug auf 14,77 Mark, die  
Ausgabe größtentheils für Bibliotheksgelder, auf 18,75 Mark,  
das Defizit von 3,98 Mark wurde aus dem Kassendebito ge-  
deckt. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Sodann gab  
Genosse Berke den Bericht des Rechtsbüreau für das 2. Quartal.  
Die Zahl der Besucher, die im gleichen  
Quartal des Vorjahres 64 betrug, stieg in der Berichtszeit auf  
73, wovon 65 männliche und 8 weibliche waren. Auf den  
Stadtkreis entfielen 66 Besucher, während 7 aus den umliegen-  
den Ortsteilen kamen. Von den 73 Besuchern gehörten 40  
einer Organisationsform an, 29 waren nicht organisiert und die  
übrigen organisationsunfähig. Die erteilte Auskunft bezog sich  
auf fast alle Gebiete des geltenden Rechts; 63 Schriftstücke  
waren notwendig und in 14 Fällen wurde mündliche Auskunft  
erteilt. In der dem Bericht folgenden Diskussion wurde zunächst  
eine Beschränkung erteilt, sowie über verschiedene Fragen Aus-  
kunft erteilt. Es folgte der Bericht des Bibliothekars. In-  
hier ist gegenüber dem gleichen Quartal des Vorjahres eine  
stärkere Inanspruchnahme der Bibliothek zu verzeichnen. Eine  
längere und gründliche Aussprache brachte der nächste Punkt:  
„Ausführung der Mittel zum Lokalverbund.“  
Neben den Beiträgen, welche die Gewerkschaften freiwillig auf-  
zubringen sich bereit erklärt haben, sollen Bous angeschafft und  
bei passenden Gelegenheiten abgesetzt werden. In einer dem-  
nächst stattfindenden kombinierten Sitzung mit den Vorständen  
der Gewerkschaften soll noch über die Verwaltung der von  
den Gewerkschaften selber beschafft werden. Mit  
Werbungen des Vereiniger Gewerkschaftskartells, im Herbst od.  
Winter einen Kartellabschluss und einen Lehrkursus zu arran-  
gieren, erklärte sich die Versammlung einverstanden; ein en-  
gültiger Beschluß soll jedoch erst später gefaßt werden. Von der  
Professore „Proletarierkrankheit und kranker Proletarier“ sollen  
50 Stück angeschafft und zum Preise von 20 Pfennig das Stück  
hinter abzugeben werden. Nach Erledigung einiger gewerkschaft-  
licher Eingänge erfolgte Schluß der Sitzung.

Striegan, 20. Juli. In den Tod getrieben.  
Im Walterbruch ertränkte sich die 16-jährige Dienstmagd Frieda  
Weigelt aus Striegan. Die Leiche wurde am 19. Juli  
eine blaue Schürze mit einem weißen Kragen, auf welchem Ab-  
schleissmorte standen. Die W. hatte ihren Dienst, wo sie es  
wahrscheinlich zu gut hatte, verlassen und da ihr das stielliche  
Haus vom Vater verboten war, zog sie es vor sich das  
Leben zu nehmen. Abends nach 8 Uhr wurde die Leiche von  
Steinbrünnern aus dem Wasser gefischt, und erst am anderen  
Tage um 11 Uhr konnte dieselbe abgeholt werden. Der frei-  
willige „Strieganer Anzeiger“ schreibt: „Die Verstorbene war  
ein arbeitscheses Wesen die ihren Eltern schon viel  
Kummer und Sorgen bereitet hat. Sie hielt in ihren Stellung-  
gen nirgends lange aus.“ So schreibt der Anzeiger über ein  
16-jähriges Kind. Wieviel Stellen mag die W. wohl schon  
gehabt haben?

Laasan, 19. Juli. Blitsschlag. Gest Nachmittag ging  
ein schweres Gewitter über die hiesige Gegend. Ein Blitsstrahl traf  
in die evangelische Schule, ohne zu zünden, beschädigte das Dach und  
riß von einer Mauer Balken und Steine herunter. An Fluten und  
Bläunen hat das Unwetter, da es mit Sturm begleitet war, vielen  
Schaden angerichtet.

Reichenbach O., 17. Juli. Textilarbeiter-Verein.  
In der am Dienstag stattgefundenen Versammlung wurde die Um-  
wandlung der Zahlstelle in eine Filiale endgültig beschlossen. In  
den Vorstand wurden gewählt die Kollegen Kugler als erster  
und Reichsmeyer als zweiter Vorsitzender, Grottschin und Frau  
Grottschin als Schriftführer und Memel als Kassierer. Zu Re-  
visoren wurden die Kollegen Risch, Haase und Rother ge-  
wählt. In die Beschränkungskommission wurden die Kollegen Flo-  
rian, Heilig, Josef Rother, Grottschin, Haase und Rother ge-  
wählt. In die Beschränkungskommission wurden die Kollegen Flo-  
rian, Heilig und Rother erwählt. Vorsitzender der Beschrän-  
kungskommission ist Kollege Heilig. Als Unterassistenten wurden neugewählt  
Kollege Scheithold, während die Kollegen Langer,  
Schindler, Polzer und Rother als solche weiter fungieren.  
Mit einem lebhaften Applaus und dem Beifall der Mitglieder,  
besonders der lebhaften Agitation und Einigkeit aufforderte, wurde die  
Versammlung geschlossen.

Rönigschütte, 20. Juli. Gefahren der Arbeit. Am  
Freitag wurde auf dem Ficuswäldchen der 20-jährige Arbeiter  
Sternschütz durch hereinbrechende Kohlenmassen erschlagen.

Beuthen, 19. Juli. In siedendes Wasser geküsst.  
In der Friedenschütte fügte der Kesselarbeiter Nießliella  
in ein Fass mit kochendem Wasser. Er wurde scharf  
verbrüht, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

— Todessturz im Schacht. Auf entsetzliche Weise fand  
bei im Schachte in Lehmwasser beschäftigte Fuhrhauer Krinke  
den Tod. Bei der Einfahrt zur Nachtschicht stürzte er aus der  
Korbkammer und fiel etwa 50 Meter in die Tiefe.  
Mit perforierten Gliedern blieb er am Grunde liegen und war  
sodort tot.

Kattowitz, 19. Juli. Graufiger Fund. Eine grauen-  
hafte Entdeckung machte Freitag Nachmittag gegen 6 Uhr Spatier-  
gänger im Walde hinter Wilhelmshof, etwas abseits vom Weg  
nach Sannschlag. Im unteren Gräb hin, die Arme ausgebreitet,  
eine Mannleiche, darüber in einer Schlinge der vom Knäpfe  
gemachte Kopf des Toten. Die bestirnten Spatiergänger  
nahmen sofort der ausländischen Leiche von dem schaurigen Fund  
Mitteilung. In dem Tischen befand sich ein Portemonnaie mit  
1,20 Mk. Inhalt. Papiere, die zur Feststellung der Persönlichkeit  
dienen können, wurden nicht vorgefunden. Nach dem an-  
gestellten Ermittlungen ist der Tote der seit dem 14. Juni ver-  
misste Lehmhauer Josef Blasig von hier. Obwohl der  
Reisende einer Mäule gleicht, ist in ihm der so lange Vermisste vor  
einem Unbekannten doch wiedererkannt worden. Allem Anschein  
nach ist Blasig in einem Anfälle von Schwermut freiwillig aus dem  
Leben geschieden.

Beim Baden den Tod gefunden hat Freitag  
der Monteur Thieria aus Berlin, der gegenwärtig bei der Nachschub-  
anlage der Grube in Droschke beschäftigt war. Raum sprang er ins  
Wasser, so tauchte er unter und wurde nur als Leiche heraufgezogen.  
Ein Schlag hatte seinem Leben ein plötzliches Ende bereitet.

Posen, 19. Juli. Rettung aus Lebensgefahr. In der  
Nähe von Unterberg haben gestern zwei 15-jährige Knaben in der  
Grube. Einer der beiden geriet plötzlich an eine tiefe Stelle,  
wo er unerschrocken erkrankt wäre, wenn ihn nicht ein polener Kauf-  
mann rettet und aus dem Berg gezogen hätte.